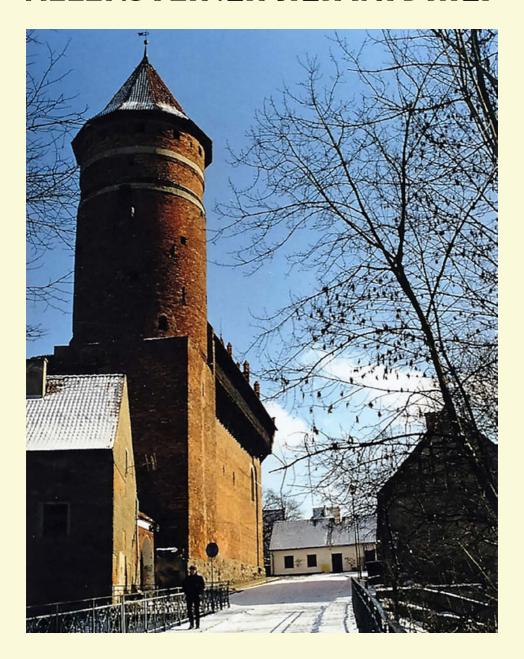
ALLENSTEINER HEIMATBRIEF



Weihnachten 2016



ALLENSTEINER HEIMATBRIEF

1948 Nr. 262 2016 Inhalt Vorwort 3 Grußwort des Oberbürgermeisters von Allenstein 4 Geschichte der Stadt Allenstein - Die Gründung der Stadt 7 "...ein jüngerer Gelehrter von Rang". Leo Schrade aus Allenstein 14 Kleines Land, doch große Leute 21 Ein etwas anderer Adventskalender 25 Auf dem Weihnachtsmarkt 26 Das Wunder von Striegeldorf 27 Weihnacht zwischen Wäldern und Seen 32 Unser 61. Jahrestreffen 36 Ein Bild kehrt nach Allenstein zurück 39 Unser Jahrestreffen in Bildern 40 "...in fremdes Land verbannt". Deutsche Flüchtlinge in Dänemark von 1945-1949 53 Der Laden zur letzten Hoffnung 55 Der Weihnachtsabend des Kellners 56 Ruth Geede zum 100. Geburtstag 57 Weihnachten 59 Leserbriefe 60 Berichte aus Allenstein 67 Aus unserer Allensteiner Familie 71 71 Wir gratulieren 73 Wir gedenken

Wir danken unseren Spendern

75

Verschiedenes	78
Programm 62. Jahrestreffen	78
Ostpreußisches Landesmuseum in Lüneburg	79
Kulturzentrum Ostpreußen in Ellingen	80
Hinweise der Redaktion	81
Neujahrswunsch 1817	82
Vordruck für Anzeigen	83
Bücherecke	85
Angebote unserer Stadtgemeinschaft	87
Impressum	88

Titelbild: Das Allensteiner Schloss im ersten Schnee

Foto: W. Guski

Vordere Innenseite: Weihnachtsbaum auf dem Marktplatz

Foto: P. Pakuta

Hintere Innenseite: Ostpreußentreffen in Neuss

Rückseite: Winter im Stadtwald

Foto: B. Mischke



Liebe Allensteinerinnen und Allensteiner, liebe Freunde unserer Heimatstadt,

nachdem der Deutsche Bundestag 2015 den Weg für eine Entschädigung der deutschen zivilen Zwangsarbeiter freigemacht hatte, kann dieses wichtige Anliegen, auf dessen Verwirklichung die Betroffenen viel zu lange warten mussten, nun durch Inkrafttreten der Durchführungsrichtlinie des Bundesministers des Inneren endlich umgesetzt werden. Die wichtigsten Eckpunkte finden Sie auf Seite 72 dieses Heimatbriefes. Weitere Informationen zur Antragstellung und zu den erforderlichen Nachweisen erhalten Sie unter www.bva.bund.de/zwangsarbeit.

Die Allensteiner Gesellschaft Deutscher Minderheit beging ihr 25. Gründungsjubiläum zusammen mit dem 25. Jahrestag der Unterzeichnung des deutsch-polnischen Vertrages über gute Nachbarschaft und freundschaftliche Zusammenarbeit mit einem Tag der offenen Tür im Haus Kopernikus. Mehrere Ausstellungen gaben Auskunft über die Entwicklung und die Tätigkeit der Gesellschaft.

Zu der anschließenden Feier waren zahlreiche Ehrengäste, darunter auch der Marschall der Woiwodschaft Ermland und Masuren, erschienen. In ihren Grußworten fanden die Gäste nicht nur anerkennende Worte für die Arbeit der Gesellschaft, sondern betonten auch die guten Beziehungen, die zwischen der AGDM und den Verwaltungen der Stadt und der Woiwodschaft bestehen. Eine erfreuliche Bilanz nicht nur für die AGDM, sondern auch für den deutsch-polnischen Nachbarschaftsvertrag.

Ihnen und Ihren Familien wünsche ich viel Freude an diesem Weihnachtsbrief, eine gesegnete Advents- und Weihnachtszeit, Glück und Gesundheit im neuen Jahr und freue mich auf ein Wiedersehen bei unserem 62. Jahrestreffen im September 2017 in Gelsenkirchen.

lhr

Gottfried Hufenbach

Grußwort des Oberbürgermeisters von Allenstein



Sehr geehrte Damen und Herren, ehemalige Bewohner der Stadt Allenstein!

Allenstein verfügt über viele besondere Merkmale, die es aus anderen Städten in der Republik Polen hervorheben. Eine wunderschöne Lage zwischen den Seen, einer der größten Stadtwälder im Land, einen außergewöhnlichen Universitätscampus am Kortau-See... Jeder, der in Allenstein geboren ist, liebt die Stadt. Jeder, der in einer anderen Stadt geboren ist und erst später hier gewohnt hat - genau wie ich - ist von ihr schon vom ersten Tag für sein ganzes Leben begeistert. Seit fast 50 Jahren bin ich in Allenstein verliebt. Das am Fluss Alle liegende Allenstein bezaubert uns mit einer schönen mittelalterlichen Altstadt und der Burg, mit dem Hohen Tor sowie der Jakobskathedrale. Sie überrascht uns mit immer neu entdecktem Jugendstil im Zentrum und fasziniert uns als Kasernopolis - Stadt der Kasernen, Wir Bewohner Allensteins sind uns dessen bewusst, dass die heutige Gestalt der Stadt in vielen Jahren mithilfe von ehemaligen Einwohnern sowie meinen Vorgängern gebildet wurde. Gerade sie haben sich auch darum bemüht, dass die außergewöhnlichen natürlichen Werte Allensteins hervorgehoben wurden. Die Besonderheiten unserer Stadt wollen wir heute zeigen, betonen und gleichzeitig als Vorteile zur Entwicklung Allensteins präsentieren.

In ihrer Geschichte hat Allenstein sowohl gute als auch schlechte Momente erlebt. Herrscher und Staatszugehörigkeit unserer Stadt haben gewechselt. Die Anfangszeit der Stadtgründung gehörte dem Deutschen Orden und dem Ermländischen Domkapitel. 1466 schloss sich das damals 113 Jahre alte Allenstein mit dem Ermland für über 300 Jahre dem polnischen Staat an. Nach der ersten Teilung Polens bis zum Ende des Zweiten Weltkrieges gehörten unsere Stadt und das Ermland zum Gebiet des deutschen Staates. Seit 71 Jahren ist sie nun eine der führenden Städte der Republik Polen, die Hauptstadt von Ermland und Masuren.

Die Stadt Allenstein wurde von vielen Streitkräften erobert: von polnischen Streitkräften unter Władysław Jagiełło, schwedischen Streitkräften unter König Karl XII., aber auch preußischen, französischen und russischen. Sie wurde durch Epidemien von Pest und Cholera heimgesucht. Es herrschte Hungersnot, die Stadt wurde von Großfeuern vernichtet. Trotz dieser Tragödien ist unsere Stadt wie der berühmte Phönix aus der Asche immer wieder aufgestiegen und hat ihre Größe wiederaufgebaut. Das ist der beste und wichtigste Beweis für die Vitalität Allensteins und seiner Bewohner. Auch die Möglichkeiten zur Entwicklung wurden genutzt und in der zweiten Hälfte des neunzehnten Jahrhunderts die Eisenbahnlinie und die Garnison gebaut. Das war das Goldene Zeitalter der Geschichte Allensteins, in der die Stadt ihre heutige Gestalt gewonnen hat.

Einen wesentlichen Einfluss auf das Schicksal Allensteins haben seine prominentesten Bewohner. Einer von ihnen war zweifellos Nikolaus Kopernikus, der vor 500 Jahren seit dem 8. November 1516 auf dem Allensteiner Schloss residierte und als Domherr des Fürstbistums Ermland in Preußen tätig war. Obwohl Kopernikus mit kurzer Pause nur 5 Jahre in Allenstein verbracht hat, hat er unverwischbare Spuren in der Stadt hinterlassen. Beispielsweise befinden sich im Allensteiner Schloss in einer besonderen Abteilung Exponate über Kopernikus und seine Originalhandschriften. Im Kreuzgang des Schlosses kann man auch eine Tafel mit astronomischen Berechnungen bewundern, die später zur Bearünduna des kopernikanischen Weltbildes beigetragen haben. Hier sind auch seine berühmtesten Werke wie "Denkschriften über das Münzwesen" entstanden. In Allenstein hat er den Text des ersten Buches seines Hauptwerkes "De revolutionibus..." geschrieben, der später als das wichtigste Werk seines Lebens bezeichnet wurde.

Eine weitere hervorragende Persönlichkeit unserer Stadt war Erich Mendelsohn, der ein bedeutender Architekt war. Mendelsohn realisierte Bauvorhaben, die viele europäische Städte verschönern (Breslau, Gleiwitz, Potsdam, Berlin, Nürnberg Stuttgart, Chemnitz, San Francisco, Jerusalem, Haifa). Sein Jugendprojekt Bet Tahara war ein Leichenhaus für die Allensteiner Juden. Dank der Initiative der Stiftung "Borussia" wurde das Haus restauriert und ist seit zehn Jahren wieder ein Markenzeichen unserer Stadt.

Noch eine weitere und wichtige Person, die mit Allenstein sehr stark verbunden ist und die wir nie vergessen, ist der Komponist Feliks Nowowiejski. Er ist u.a. Schöpfer der Melodie zu einem der wichtigsten polnischen patriotischen Lieder "Rota" sowie der Ermlandhymne "O Du mein liebes Ermland". Auch die Allensteiner Philharmonie trägt seinen Namen. Nowowiejski ist vor 70 Jahren gestorben, und wegen seiner Verdienste um die polnische Kultur sowie des Jahrestages seines Todes wurde das Jahr 2016 vom polnischen Parlament zum Nowowieiski-Jahr ernannt. Wir erinnern uns auch an Oskar Belian. der am längsten als Allensteiner Bürgermeister in den Jahren 1877-1908 amtiert hat. Belian hat sehr zur Stadtentwicklung

beigetragen. Im Jahre 1908 wurde er zum Ehrenbürger der Stadt ernannt.

Obwohl Allenstein eine sehr reiche Geschichte hat, sind die heutigen Zeiten genauso wichtig. Seit Jahren ist unsere Stadt ein starkes wissenschaftliches Zentrum. Die Gründung der Universität im Jahr 1999, die aus drei Allensteiner Hochschulen entstanden ist, hat diese Position noch gestärkt. Große Verdienste, auch bei der Universitätsgründung, hatten Georg Dietrich und seine Frau Maria. Georg Dietrich ist leider vor drei Jahren gestorben, er war ein bedeutender Unternehmer und wohltätiger Aktivist aus Offenburg. Im Jahre 1971 hat das Ehepaar Dietrich die Aktion "Polenhilfe" unterstützt. Das war ein Projekt, während dessen der Offenburger Stadtrat die humanitäre Hilfe für Allenstein vorbereitet hat. Seit dieser Zeit haben die Dietrichs unsere Stadt über mehr als 30 Jahre lang auf verschiedene Weise unterstützt. Engagement, Eifer und Entschlossenheit dieser wunderbaren, einzigartigen Menschen haben dazu beigetragen, dass die ersten Barrieren in den Beziehungen unserer Länder durchbrochen wurden. Sie haben auch zur Verständigung zwischen unseren Städten beigetragen. Ohne diese Menschen "wäre das Gleiche nicht dasselbe!" Die Einstellung von Georg und Maria Dietrich, die sich besonders um die Zusammenarbeit zwischen der Bundesrepublik Deutschland und der Republik Polen verdient gemacht haben, ist der beste Beweis dafür, wie wahre Freundschaft aussehen kann und sollte.

Die Krönung der Tätigkeit und der Verdienste von Georg Dietrich war seine Ernennung zum Ehrenbürger der Stadt im Jahr 1998. Vier Jahre später hat er den Titel Doktor honoris causa der Universität Ermland-Masuren bekommen. Die Eheleute Dietrich sind auch Patronen von zwei Allensteiner Schulen: dem Gymnasium Nr. 23 und dem Allgemeinbildenden Lyzeum Nr. 12.

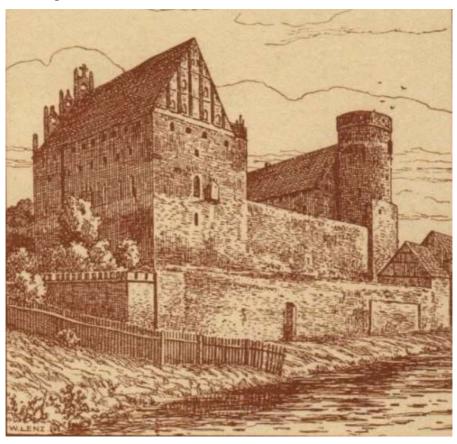
Unter den deutschen Persönlichkeiten, die ebenfalls den Titel Doktor honoris causa unserer Universität tragen, sind folgende Personen: Prof. Hans-Gert Pöttering, ehemaliger Präsident des Europäischen Parlaments, Dr Wolfgang Schäuble, Bundesfinanzminister. Prof. Christian von Bar von der Universität Osnabrück, bekannter Rechtsanwalt, Berater des stellvertretenden Präsidenten des Europäischen Parlaments und Prof. Oskar Gottlieb Blarr, Komponist, Organist, Dirigent und Animateur des musikalischen Lebens aus Düsseldorf, Prof, Blarr wurde auch für seine Tätigkeit im Rahmen der Rettung des kulturellen Erbes, besonders auf dem Gebiet Ermland und Masuren, für die Förderung der Musik von Feliks Nowowiejski, für die Gestaltung des Musiklebens und seine Tätigkeit für die Zusammenarbeit unserer Länder geehrt. Die letzten Jahre haben Allenstein verändert - dies wird von jedem bestätigt, der

unsere Stadt länger nicht besucht hat. Moderne Hauptverkehrsstraßen, neue Stadtstraßen, Stadtbeleuchtung, neue Plätze, Parks, Wanderwege, ein modernes Universitätskrankenhaus, ein erweiterter Universitätscampus und der Allensteiner Wissenschafts- und Technologiepark. Lieblingsorte für Spaziergänge sind die Grünanlagen am Długie-See und das modern bewirtschaftete Gelände am Ukielsee. Auch der Zentralpark entstand. und wir haben das Gelände am Schloss revitalisiert. Nach 50 Jahren kehrten Allensteiner Straßenbahnen zurück, und der Bestand an Schienenfahrzeugen gehört zu den modernsten in Europa. Das Straßenbahnnetz werden wir noch erweitern. Alle Investitionen wurden auch mit Mitteln der Europäischen Union gefördert. Dank solcher Tätigkeiten hat unsere Stadt beim Ranking der polnischen Städte sehr gut abgeschnitten. Man kann offen sagen, dass Allenstein heute als eine erfolgreiche Stadt gesehen wird! Gelsenkirchen ist neben Offenburg Allensteins zweite deutsche Partnerstadt. Wir erinnern uns hier am Fluss Alle an jedes Treffen mit Ihnen, haben jeden Kontakt mit Ihnen im Gedächtnis und denken besonders gerne an die ehemaligen Bewohner unserer Stadt. Wir freuen uns. dass Sie sich weiter für unsere Stadt interessieren und mit Aufmerksamkeit und Sympathie ihre Entwicklung verfolgen. Es ist sehr bemerkenswert, dass trotz der Entfernung zwischen unseren Städten Allenstein und Gelsenkirchen so eng im Kontakt stehen. Ich grüße Sie ganz herzlich und lade Sie ein in unsere schöne Stadt, zur Entdeckung ihrer neuen Gebiete sowie zur Bewunderung der alten, aber restaurierten Plätze.

Piotr Grzymowicz
Oberbürgermeister

Geschichte der Stadt Allenstein - Die Gründung der Stadt

Von Hugo Bonk



Es war im Jahre 1249. Neunzehn Jahre schon hatte der furchtbare Krieg gewütet, der einer ganzen friedlichen Nation den Untergang bereiten sollte, jener 53-jährige Eroberungskrieg zu Ehren Gottes: "Damit wir zu seines Namens Herrlichkeit für die Verbreitung seines Glaubens sorgen" – heißt es ausdrücklich in der Urkunde, durch die Kaiser Friedrich II.

den Orden mit allem preußischen Land belehnte, das er erobern werde. Überreich war der unterworfene Boden gedüngt von dem Blut seiner Eigentümer. Jetzt gönnten sich die Eroberer eine kurze Rast. Auch sie hatten es schwer genug gehabt. Und jetzt zeigten sie, dass nicht Raublust und Blutgier sie in den Kampf getrieben hatten, sondern nur die religiösen

Anschauungen jener Zeit. Der mehrjährige Friede brachte Werke des Friedens, die uns den Orden so sympathisch machen und uns seine bona fide unternommenen Untaten vergessen lassen. Die Kolonisation des unterworfenen Landes, weise eingerichtet und bis ins Kleinste durchdacht, gehört zu den Meisterwerken des Deutschen Ordens und ist unserer Bewunderung noch würdiger, als jene Monumentalbauten, die aus dem 13. und 14. Jahrhundert in das 20. hineinragen.

Einen Teil dieser Aufgabe hat der Orden in jenem Jahre dem Bischof des neugegründeten Bistums Ermland übertragen. Denn schon im Jahre 1243 hatte der Papst, ebenfalls Lehnherr des Ordens, seinen Legaten Wilhelm von Modena ins Land geschickt, der dasselbe durch die Circumseriptionsurkunde in vier kirchliche Verwaltungsbezirke, die Bistümer Kulm, Pomesanien. Ermland und Samland einteilte. Aber erst jetzt, 1249, waren die ersten Gaue wirklich unterworfen. und so konnte das Bistum Ermland erst im Jahre 1250 eingerichtet werden. Zum ersten Bischof wurde der Ordenspriester Anselmus am 28. August 1250 gewählt, der als der eigentliche Schöpfer der ermländischen Diözese zu betrachten ist. denn nach Circumseriptionsurkunde 1243 sollten die Bischöfe über ein Drittel ihres Sprengels die volle Landeshoheit haben, und es handelte sich für Anselm zunächst darum, dieses Drittel auszusuchen. Das geschah nach reiflicher Überlegung am 26. April 1251. Der Bischof wählte, wohl der größeren Sicherheit wegen, sein Drittel in der Mitte seines Gebiets - im Wesentlichen die heutigen Kreise Braunsberg, Heilsberg, Rössel und Allenstein. Nach der Gründung des Doms und des Domkapitels folgte dann eine weitere Teilung des Bistums zwischen dem Bischof und den Domherren, Letztere erhielten ein Drittel des bischöflichen Gebietes, ebenfalls mit allen Nutzungen und Hoheitsrechten selbstständiger Landesherren. Das war zunächst das Gebiet von Frauenburg und Mehlsack, wozu 1348 noch das Gebiet von Allenstein kam. In diesem letzteren Gebiet wurde noch in demselben Jahr die Stadt Allenstein gegründet. In einer Verschreibung vom 31. Dezember 1348 wird es als "nova civitas" erwähnt. Aber seine Handfeste erhielt es erst 5 Jahre später, am Tage Vigilia Omnium Sanctorum, d. h. den 31. Oktober 1353.

Die Handfeste enthält Rechte und Pflichten der bei der Gründung Beteiligten, in diesem Falle also des Kapitels, des Locators oder Schultheißen und der Bürger. Die meisten Verleihungen an Deutsche geschahen nach Culmischem Recht, d. h. nach dem Muster der Culmer Handfeste von 1233. Worin dasselbe bestand, werden wir aus der Allensteiner Handfeste ganz genau ersehen.

Die Allensteiner Handfeste ist abgedruckt im Cod. dipl. Pruss. III Nr. 76 und im Cod. dipl. Warm II Nr. 202. Da dieselbe in lateinischer Sprache abgefasst ist, aber auch selbst eine wörtliche Übersetzung nicht ohne weiteres allgemein verständlich ist, so will ich hier zu Nutz und Frommen weiterer Kreise statt beider eine erklärende Umschreibung des lateinischen Textes geben und die Wiedergabe des Originals – die doch wohl in einer Geschichte Allensteins nicht fehlen darf – und eine Übersetzung für den zweiten Teil dieser Arbeit aufsparen.

Die Handfeste ist ausgestellt von dem Probst Hartmut, dem Dechant Hermann, dem Custos Johann, dem Kantor Tylo und dem ganzen Kapitel der ermländischen Kirche. Wie überall, so ging auch hier die Gründung in der Weise vor sich, dass zunächst eine Burg gebaut wurde. Dann wurde

ein Gründer locator "Besetzer", genannt Schultheiß (Scultetus), ernannt, für Allenstein Johannes von Leysen, dem die Gründung der Stadt gegen sehr reichlich bemessene Entschädigungen oblag, die wir gleich kennen lernen werden.



Der Stadt werden zunächst hundert Hufen Gemeindeland verliehen "pro libertate et communi utilitato civitatis peroetuis temporibus libere possidendos", d. h. diese 100 Hufen sind zinsfrei und für die gemeinsame Benutzung aller Bürger (Weideland und Holzschläger) bestimmt.

Dann erhält die Stadt weitere 71 Hufen "locandos", d. h. zum Austun. Das geschah in folgender Weise: Der Lokator hatte für die Heranziehung von Bürgern der neuen Stadt zu sorgen. Das Gebiet der zu bauenden Stadt war abgegrenzt durch einen Erdwall.

Um denselben wurde ein Graben gezogen und dieser zum Schutz durch einen Plankenzaun befestigt, der dann später durch die Stadtmauer ersetzt wurde, wie denn auch der Graben durch den bedeutend tieferen Stadtgraben ersetzt wurde. Dieses Stadtgebiet war neu eingeteilt in Hofstellen (curiae), aber nicht schematisch, sondern größer im Verhältnis der Entfernung vom Markt und in den Seitenstraßen, in der Erwägung, dass die Häuser am Markt höheren Wert haben als in abgelegenen Straßen. Außerdem gab es noch halbe Hofstellen.

Nach einer Urkunde vom 15. September 1818 (Depos. Allenstein in Königl. Staats-Archiv) gab es damals (1818) in Allenstein 39 ganze Häuser, 3 Dreiviertel-Häuser, 94 halbe Häuser, 13 Hakenbuden, 66 gemeine Buden und 57 vorstädtische Buden. Diese Baustellen waren für die vom Lokator herbeizurufenden Bürger bestimmt. Dieselben mussten für jeden ganzen Hof "in recognitionem domini sui et in signum juris Culmensis" 6 kulmische Denare jährlich zahlen. In jener Zeit hatte die Mark einen Wert von etwa 13 Mark jetziger Reichswährung. Da nun die Mark 720 Denare hatte, so hatte ein Denar einen Wert von fast 2 Pfennigen. Die Abgaben betrugen also für ieden Hof jährlich 10 Pfennige.

Im Verhältnis dieser Hofstellen wurden nun die oben erwähnten 71 Hufen verteilt; je größer der Hof, desto grö-Ber die Hufenzahl. Während aber das Gemeindeland zinsfrei war, musste für dieses ausgetane Land gezinst werden, d. h. pro Hufe ½ Mark in Pfennigen und außerdem je zwei Hühner. Doch soll der Hof- und Hufenzins erst von Martini 1467 ab jährlich gezahlt werden (nach 14 Jahren). Diese Bestimmung des kulmischen Rechtes hatte einen guten Grund; denn die Bürger bekamen das Land unkultiviert und wären daher in den ersten Jahren gar nicht imstande gewesen, den Zins aufzubringen.

Von jenen 71 Hufen erhält aber der Lokator Johannes 7 Hufen "ad iudicatus officium seu ad scultetiam", d. h. zum Gerichts- oder Schulzenamt. Das war das nach kulmischen Rechte übliche.

Und nun erfahren wir auch, weshalb gerade 71 und nicht 70 Hufen zum Austun verliehen sind. Denn der Schultheiß bekommt zu den ihm nach kulmischem Recht gebührenden 7 Hufen noch "ex speciali gracia", aus sunderlichen Gnaden eine Hufe und 10 Morgen "circa Ruffam Paludem", d. h. am Roten Sumpf, welcher außerhalb der städtischen Hufen, nämlich zwischen den Hufen der Stadt und der Alle liegt, zum Rossgarten (pro orto equorum) zum freien Besitz; desgleichen einen ganzen und einen halben Hof zur Wohnung und zur Aufnahme von Fremden und außerdem noch einen halben Hof "welcher hinter dem genannten ganzen und halben Hof gelegen ist, zum freien Besitz".

Dann werden "ad dotem parochie", d. h. als Dotation der Pfarrstelle 6 Hufen ausgegeben – ein hoher Satz nach kulmischem Recht.

Desgleichen weisen wir eine Hufe für diejenigen, welche auf den vorher genannten Hufen wohnen, zur Wiederherstellung und Erhaltung der Wege zum freien und ewigen Besitz an.

Der Zins, welcher vom Markt, der Baderstube, den Fleisch- und Brotbänken, den Bänken der Schuster, den Krämerbuden, den Bänken der Rasierer von der Waage und allen anderen Gemeindebürgern einkommt, wird in 3 Teile geteilt, von denen je einen das Kapitel, der Schultheiß und die Stadt erhält.

Die Gerichtsbarkeit hatte in den Städten nach der Gründung zunächst der Lokator, und auf diesem Standpunkt steht auch Allenstein noch zur Zeit der Handfeste. Doch waren das nur die "minora iudicia", d. h. die niedere Gerichtsbarkeit innerhalb der Stadtmauern. Von diesen fallen dem Schulzen Johannes und seinen Nachkommen alle Strafgelder von 4 Solidi (Solidus = Schilling) und darunter zu. Zur Zeit des

Winrich von Kniprode (1351-1382) hatten 60 Schillinge einen Wert von 16,07 Mark Reichswährung. Der Schilling galt also etwa 27 Pfennige. Demnach fielen die Strafgelder bis zu einer Mark dem Schulzen zu.

Die Gerichte "über Hals und Hand" dagegen sind einem besonderen Beamten des Kapitels unterstellt, dem Vogt (advocatus), welcher zugleich oberster Richter und oberster Verwaltungsbeamter war. Derselbe hat das ganze Stadtgebiet, auch die 178 Hufen unter seiner Gerichtsbarkeit, also auch das sogenannte Straßengericht, das in unserer Handfeste nicht erwähnt ist, d. h. über Gewalttätigkeiten auf den Straßen des Stadtgebietes. Von dem Ertrag der Geldstrafen dieser höheren Gerichtsbarkeit erhält das Kapitel zwei Drittel, der Schultheiß (erblich) ein Drittel. Doch behält sich das Kapitel ausdrücklich das Recht vor. bei derartigen Verurteilungen das Ganze oder einen Teil zu erlassen.

"Die oben genannten 178 Hufen, die wir in Feldern, Wäldern, Heiden, Seen und Sümpfen haben ausmessen lassen, werden durch folgende Endpunkte, Raine und Marken, welche Grenzen genannt werden, bestimmt. Man fängt zuerst an von der Grenze. welche oberhalb des Ufers des Alleflusses festgesetzt ist, geht dann weiter vorwärts zu derjenigen, welche um den Kortsee geht und von dieser weiter zu derjenigen, die um den See Aucul (Okullsee) liegt, dann zu den Grenzen des Dorfes Lykkosen hinab. um die Grenzen eben dieses Dorfes bis zur Alle, dann die Alle hinab bis zum Ort, wo der Wadangfluss in die Alle mündet, dann den Fluss hinauf bis zu den Grenzen des Dorfes Vyckendorf, dann weiter bis zu den Grenzen von Drawsken und von diesen zu den Grenzen des Dorfes Cleberg (Kleeberg), dann zu den Grenzen des Dorfes Schonenwalde (Schönwalde) und weitere von diesen zurück an die Alle, bis zu den Grenze, welche daselbst festgesetzt ist."

Innerhalb dieser Grenzen lag das Dorf Sundvthen, und zwar nach der Karte der städtischen Ländereien aus dem Jahre 1677 in der Nähe der Wadangmündung, wo ein Dorf Senditten angegeben ist. "Man zeigt noch heute seine Stelle im städtischen Walde hinter dem Schützenplatz." Grunenberg soll hier der Sage nach ein versunkenes Schloss gestanden haben.) Dieses Dorf soll zwar mit in die Grenzen des Stadtgebietes eingeschlossen werden, aber dafür hat das Kapitel ein Stück Wald, das früher zur Stadt gehört hat, zurückgenommen und zu seinem Dorf Lykusen geschlagen. Da aber das Dorf Lykusen zinspflichtig sei, so sollen auch von Senditten die Scharwerke und die daraus kommenden Zinsen dem Kapitel gehören.

Die Fischerei war ein landesherrliches Regal, das meist nur an einzelne Besitzer für die in oder an ihrem Gebiet liegenden Seen verliehen wurde. Auch in unserer Handfeste heißt es ausdrücklich: "Außerdem verleihen wir den erwähnten Bürgern kein Recht, in den vorerwähnten Seen, nämlich Kortöge. Aukul und Schauden (= Skandasee, etwas über 4 km s. ö. von Allenstein), welche sie mit ihren Grenzen berühren, sei es in Fischereien oder irgendwie anders, sondern nehmen und behalten sie zu unserm besonderen Gebrauch vor. Wir verbieten auch. dass in den oben genannten Flüssen (Alle und Wadang) von den erwähnten

Bürgern auch innerhalb der Grenze ihrer Güter irgendein Verschluss oder eine Wehre (Geflechte aus Weiden, welche quer in den Fluss gelegt wurden, um die Fische aufzuhalten) gemacht werde zu Fischereien oder sonst auf irgendwelche Weise. Dagegen ist aus sonderlichen Gnaden jedem Bürger auf der Freiheit oder den Stadtgütern das Fischen in den Flüssen ohne Wehre erlaubt, und ohne Instrumente, durch welche der Zug und Durchzug der Fische verhindert wird." Auch das Jagdregal wurde nur sehr spärlich verliehen: das volle Jagdrecht an Städte sehr selten, an Dörfer nie, häufiger die Niederjagd auf Hasen und Füchse, aber immer nur zum eigenen Gebrauch. So wird auch in der Stadt Allenstein jedem Bürger "aus sonderlichen Gnaden" nur die Jagd auf Hasen, Füchse und Vögel auf der Freiheit und den Stadtgütern freigegeben.

Eigentum des Kapitels bleibt der Platz, auf dem das Schloss mit seinen Vorwerken und der Mühle liegt, auch der Raum zwischen dem Schloss und der Mühle und dem Mühlengraben (wieder ein Beweis für den Wert, der der Mühle bei der Burg beigelegt wurde), desgleichen eine Hufe Land um die Mühle.

Daraus geht klar und deutlich hervor, dass die Burg zur Zeit der Handfeste schon gebaut war. Die Worte: "Praeterea volumus areas, in quibus nostrum castrum cum suis suburbiis et molendinum situatur" lassen wohl keinen Zweifel über das Vorhandensein von Schloss und Mühle übrig.

Die Eisenschmiede, welche das Kapitel auf den Stadthufen besitzt, soll bestehen bleiben, solange es dem Kapitel gefällt. Dasselbe behält sich außerdem das Recht vor, eine Ziegelscheune zu

errichten und zum Brennen der Ziegel Lehm graben zu lassen. Dem Schultheiß steht allerdings das Recht zu, ebenfalls Ziegel zu seinem Bedarf in der Ziegelei des Kapitels brennen zu lassen, aber auf eigene Kosten.

Das Kapitel behält sich für alle wichtigen Angelegenheiten der Stadt, insbesondere bei Aufstellung einer Willkür und der Wahl der Ratsmannen das Bestimmungsrecht vor.

"Außerdem wollen wir, dass niemand irgendeinem geistlichen Orden (religioni) oder einem Ordensgeistlichen (religioso) gebe oder verkaufe eine Hofstätte oder ein Haus in oder vor der Stadt ohne unsere und des Schultheißen und der Ratsmannen Zustimmung, ja auch nicht irgendeiner Person, solange solche Person sich in der Stadt nicht persönlich niederlassen will." Diese Maßregel findet sich in allen preußischen und ermländischen Städten oder ist wenigstens in praxi durchgeführt worden. Deshalb haben geistliche Orden und Genossenschaften sowohl im Ermland, wie überhaupt im Ordensstaate nicht recht aufkommen können. Zweck dieser Maßregel war das Bestreben der Landesherrschaft, "ihren jungen städtischen Pflanzungen von vornherein die volle volkswirtschaftliche Ausnutzung ihres gesamten Grundes und Bodens zu ermöglichen, sie in ihrem berechtigten Verlangen, von jedem Grundstück dieselben Lasten und dieselben Pflichten der Gemeinde gegenüber zu fordern, nach Kräften zu unterstützen und zu begünstigen."

Unveräußerlich sind die Gärten oder Morgen, die den Hofstellen oder Höfen beigegeben sind. Jeder derartige Kauf ist ungültig. Mit den Gütern der Freiheitshufen und Holzschlägen und den verteilten Gärten oder Morgen, welche zu den Hofstellen als freies Eigentum, oder zu den Höfen ohne Zins verteilt sind, zur Ausstattung der Pfarrei, soll es gehalten werden, wie mit einem ganzen Hofe der Stadt.

Von jeder Hufe ist zu Martini ein Maß Roggen und ein Maß Hafer an den derzeitigen Pfarrer zu liefern. Ausgenommen sind nur die ausdrücklich befreiten Gärten oder Morgen, Hofstellen oder Höfe der Stadt und die Freiheitshufen, soweit sie unbebaut sind.

3. Zwei Ergänzungen der Handfeste a) Privilegium der Neustadt vom 4. Mai 1378. Das Domkapitel bestimmt, dass zur Erweiterung der Stadt nach Osten hin dieselbe durch einen oberen Teil zu erweitern sei, dadurch, dass dort 30 halbe Höfe bebaut werden. Weil aber durch diese Erweiterung der Stadt den Bürgern derselben ein Nachteil erwachsen würde, so sollen dieselben und insbesondere der Schultheiß Johann von Levsen in Erwägung der treuen bisher geleisteten und in Zukunft noch zu leistenden Dienste entschädigt werden. Deshalb werden dem Schultheiß und den Bürgern 4½ Hufen nach der Schneidemühle (molendinum ferratile) und dem Kortsee hin, verliehen, "zur Vermehrung ihrer Gärten". Außerdem werden ihnen noch 60 Hufen "in der Heide, ausgehend von den Grenzen des alten Kämmereigebietes neben dem See Prausen aufwärts des Esterichsul genannten Flusses" zu kulmischem Rechte verliehen. Demgemäß sollen denn auch von den neuen Höfen je 6 kulmische Pfennige (10 Pfennige Reichswährung) für den Hof oder je zwei halbe Höfe gezahlt werden.

b) Schenkungs-Urkunde über den zu Allenstein im Winkel der Schlossgasse gelegenen Platz. Nach einer vidimierten Abschrift aus einem Urkundenbuch des Domkapitels im Allensteiner Magistrats-Archiv.

Die Urkunde ist ausgestellt vom Domkapitel am 18. August 1622. Das Domkapitel hatte einen Platz "im Winkel der Schlossgasse nach dem Schloss hin gelegen" einem Allensteiner Bürger namens Johann Meick zum Besitz nach kulmischem Recht verliehen unter der Bedingung, dass es ihm zwar freistehen solle, ein Haus darauf zu errichten, dass er aber, falls dieses durch Brand oder durch sonst einen Zufall zu Grunde gehen sollte, kein neues Haus darauf errichten dürfe. "wegen der Nachbarschaft Unseres Schlosses, für welches daraus Gefahr entstehen könnte." Im Jahre 1622 brannte aber die ganze Stadt plötzlich ab und mit ihr auch das bewusste Haus. Auf wiederholtes dringendes Bitten Meicks, nunmehr iene Klausel der Schenkungsurkunde aufzuheben und Neubauten auf dem Grundstück völlig freizugeben, geschieht dies denn auch durch die vorliegende Urkunde, jedoch unter dem Vorbehalt, das Meick dem Kapitel salvo Nostro et Capituli Nostri recognicionis jure - zu Michaelis jedes Jahres 7½ Solidi landesüblicher Münze zahle.

Wird fortgesetzt.

"...ein jüngerer Gelehrter von Rang". Leo Schrade aus Allenstein

Von Hans Joachim Marx

Nach seinem frühen Tod am 21. September 1964 ist Leo Schrade, der viele Jahre lang an der Yale University. später an der Universität in Basel Musikgeschichte lehrte, in der internationalen Fachpresse mehrfach gewürdigt worden. Musikwissenschaftliche Periodika in der Schweiz, in Deutschland. Frankreich und in den USA brachten Nachrufe, in denen das wissenschaftliche Werk des gerade erst sechzigiährigen Gelehrten in seiner Bedeutung für das Fach und darüber hinaus ausführlich beschrieben wird. Biographisch beschränken sich die Würdigungen aber auf knappe Angaben zu Schrades Studienzeit und zu den Jahren als Privatdozent in Königsberg und Bonn. In der gleichsam ,offiziellen Vita' heißt es nur etwas euphemistisch: ..1937 verließ Deutschland, um einem Ruf an die Yale University zu New Haven in den Vereinigten Staaten von Nordamerika zu folgen". Von seiner Laufbahn als Universitätslehrer, die 1929 mit seiner Habilitation so verheißungsvoll begann und 1937 abrupt durch den Rassenwahn der Nationalsozialisten abgebrochen wurde, ist in keinem der Nachrufe die Rede. Die 50. Wiederkehr seines Todestages möge daher Anlaß sein, nach Schrades wissenschaftlichem Werdegang zu fragen, der für die Entwicklung des Faches zwischen den beiden Weltkriegen in mancher Hinsicht symptomatisch ist. Doch sei zunächst etwas ausführlicher der Anfang seiner Studien skizziert.

Leo Franz Schrade, so sein vollständiger Taufname, wurde am 12. Dezember 1903 im ostpreußischen Allenstein als Sohn des Lehrers Franz Schrade und dessen Ehefrau Margarethe geb. Hoppe geboren. Das südlich von Königsberg gelegene Allenstein hatte zu dieser Zeit etwa 25.000, meist katholische Einwohner. weshalb Schrade, trotz des evangelischen Bekenntnisses seiner Mutter. römischkatholisch getauft wurde. Nach dem Besuch der Volksschule und des humanistischen Gymnasiums, des ersten nichtkonfessionellen Gymnasiums in Allenstein, legte er am 12. September 1923 die Reifeprüfung ab.

Als Studienort wählte Leo Schrade die Universität Heidelberg, an der sein Bruder Hubert Schrade (1900-1967) bereits 1922 in Germanistik promoviert worden war. (1926 im Fach Kunstgeschichte habilitiert, lehrte Hubert Schrade bis zu seiner Berufung nach Hamburg im Jahre 1940 in Heidelberg als Professor.) Die Heidelberger Universität war nach dem I. Weltkrieg eine der beliebtesten Universitäten des Deutschen Reiches, zumal die Professoren der Philosophischen Fakultät dem Bedürfnis der Studenten nach geistiger Neuorientierung mit einer wertorientierten Geisteswissenschaft entgegenkamen. Schrade immatrikulierte sich für das Wintersemester 1923/24 und das Sommersemester 1924, aber nicht, wie man annehmen könnte, für Musikwissenschaft als Hauptfach, sondern

für Nationalökonomie mit dem Nebenfach Musikwissenschaft (im Immatrikulationsverzeichnis wird er als "stud. rer. pol." geführt). Die Wahl der Volkswirtschaft als Hauptfach dürfte zunächst auf eine gewisse Unschlüssighinsichtlich der Fächerwahl zurückzuführen sein, zumal Schrade gewußt haben muß, daß das Fach Musikwissenschaft nach dem Weggang Theodor Kroyers nach Leipzig erst im SS 1924 von dem Privatdozenten Hermann Halbig vertreten wurde. Halbig hielt in diesem Semester eine Vorlesung ("Einführung in die Musikgeschichte') und eine Übung (,Paläographie – Lautentabulaturen') ab - Themen, die Schrade zu seinen ersten Schriften und Editionen anregten. Ergänzend hierzu belegte er musiktheoretische Seminare (Kontrapunkt, Harmonielehre, Modulationslehre) und musikpraktische Übungen (Akademischer Gesangverein) bei dem Universitätsmusikdirektor Hermann Meinhard Poppen. Dem ausführlichen Lebenslauf nach, den Schrade 1937 im Zusammenhang mit seiner Suche nach einer Anstellung im Ausland verfaßt hat, hörte er in Heidelberg auch "Vorlesungen und Uebungen bei den Herren Professoren Jaspers, Gundolf, Weber, C. Neumann und Halbig". Wichtiger als die musikwissenschaftlichen Propädeutika waren für ihn offensichtlich die Vorlesungen Übungen des Philosophen Karl Jaspers (1883-1969), des Germanisten Friedrich Gundolf (1880-1931), des Nationalökonomen Alfred (1868-1958) und des Kunsthistorikers Carl Neumann (1860-1934). Vor allem die Vorlesungen von Gundolf, des Protagonisten des Heidelberger Kreises um den Dichter Stefan George, scheinen für künstlerisch wie wissenschaftlich interessierte Studenten (außer Schrade hörten auch Paul Oskar Kristeller und Richard Alewyn das Kollea) eine Art "Offenbarung" gewesen zu sein. Gundolf las im WS 1923/24 über "Reformation und Humanismus" und hielt eine "Übung über deutsche Schriftsteller des 17. Jahrhunderts" ab: im SS 1924 hielt er eine vierstündige Vorlesung über "Deutsche Literatur im 17. Jahrhundert", die Schrade offenbar zu dem Aufsatz "Der Königsberger Dichterkreis. Heinrich Albert -"Arien" anregte, der 1925 in der Königsberger Hartungschen Zeitung erschien. Der Publizist Friedrich Sieburg schwärmt in seinen "Erinnerungen" geradezu von den Vorlesungen Gundolfs: "Die Übungen waren von beispielloser Intensität", schreibt er, "dieses sommerliche Zusammenströmen in seinem [Gundolfs] Hörsaal mit dieser wunderbaren Atmosphäre von geistiger Neugier und Ehrfurcht ist mir unvergesslich". Dabei ist nicht zu vergessen, daß in Gundolfs Vorlesungen wie in seinen publizierten Arbeiten die geistige Haltung' seines Mentors George unverkennbar zur Sprache kam. Diese Haltung scheint Leo Schrade wie viele seiner Altersgenossen geprägt zu haben. Auf die Nachwirkung Georges bzw. Gundolfs auf das wissenschaftliche Werk Schrades wird später noch kurz einzugehen sein.

Seinem, Lebenslauf' von 1937 zufolge wechselte er 1924 die Universität und ging nach München, wo er Vorlesungen und Übungen in Musikwissenschaft bei Adolf Sandberger (1864-1943), in Kunstgeschichte bei dem Nachfolger Heinrich Wölflins, Max Hauttmann (1888-1926), Geschichte

bei Paul Joachimsen (1867-1930) und Hermann Oncken (1869-1945), Germanistik bei Fritz Strich (1882-1963), Romanistik bei Karl Vossler (1872-1949) und Philosophie bei Erich Becher (1882-1929) hörte. Das Hauptgewicht seiner Studien dürfte jetzt im Gegensatz zu Heidelberg - auf dem Gebiet der Musikgeschichte gelegen haben. Adolf Sandberger, zu dessen Schülern auch Alfred Einstein gehörte, war zweifelsohne die einflußreichste Gestalt während Schrades Münchner Studienzeit. Im 1924/25 las Sandberger über "Entwicklung und erste Blüte des musikalischen Dramas und der Oper in Italien. Frankreich und Deutschland", im SS 1925 setzte er die Vorlesung fort und las außerdem noch über "Richard Wagners Entwicklung zur Meisterschaft". In den thematisch ungebundenen musikwissenschaftlichen Übungen beschäftigte sich Sandberger wahrscheinlich entsprechend seiner Vorstellung vom "Kunstwerk als Urkunde" vorwiegend mit editorischen bzw. quellenkritischen Problemen. Die in Schrades Nachlass aufbewahrten Handschriften mit den Titeln "Entstehung und Anfänge der Oper" (datiert 13. Februar 1925) und "Über das Musikalisch Schöne" (datiert 28. Februar/1. März [1925]) könnten Nachschriften von Vorlesungen Sandbergers sein.

Im Anschluß an das Münchner Sommersemester 1925 machte Schrade, dem "Lebenslauf" von 1937 zufolge, "eine längere Studienreise nach Italien, wo ich im Zusammenhang mit Forschungen auf dem Gebiet der spätmittelalterlichen Instrumentalmusik besonders in ober- und mittelitalienischen Bibliotheken gearbeitet

habe". Den von ihm in seiner Dissertation und in seiner Habilitationsschrift zitierten Handschriften nach zu urteilen suchte er Bibliotheken in Bologna, Faenza, Trient und Florenz auf. Spätestens bei diesen Studien wird ihm bewußt geworden sein, daß die Erforschung der frühen, spätmittelalterlichen Instrumentalmusik ein Desiderat der Musikwissenschaft ist, das zu behandeln sich für eine Dissertation lohne.

Zum WS 1925/26 immatrikulierte sich Leo Schrade an der Universität Leipzig, um bei Theodor Kroyer (1873-1945), einem Schüler Sandbergers, seine Studien zur frühen Instrumentalmusik fortzusetzen. In diesem Semester las Krover über "J. S. Bach" und hielt eine "Stilkritische Übung" ab. im darauffolgenden Sommer-Semester las er über "Geschichte des neueren Liedes", verbunden mit einem Seminar über "Musikalische Paläographie des Mittelalters" (durch den Assistenten Hermann Zenck) und einer Übung "Collegium musicum vocale - Machaut" (durch den Assistenten Günter Birkner). Nach dem Semester bittet Schrade Kroyer brieflich ("mit aufrichtigen Grüßen Ihr ganz ergebener Schüler Leo Schrade"), sich für die Aufnahme seines Aufsatzes über eine Gagliarde von Cipriano de Rore in das "Archiv für Musikwissenschaft" einzusetzen, was auch geschah. Im WS 1926/27 kündigte Kroyer eine Vorlesung über "Führende Geister der Tonkunst im 16. und 17. Jahrhundert" sowie die beiden Übungen "Palaeographie des 15. Jahrhunderts (durch Birkner) und "Collegium musicum vocale - Josquin des Pres" (durch Zenck) an. Außerdem hörte Schrade Vorlesungen und Übungen bei dem

Kunsthistoriker Wilhelm Pinder (1878-1947), Philosophie bei Hans Driesch (1867-1941), Soziologie bei Hans Freyer (1887-1969) und Philosophie und Pädagogik bei Theodor Litt (1880-1962). Spätestens während der letzten beiden Semester muß Schrade schon an seiner Dissertation gearbeitet haben, in der er sich mit den ältesten Quellen der Instrumentalmusik beschäftigt. Am 5. April 1927 exmatrikulierte er sich, einen Tag später reichte er - am Ende des siebten Semesters! - die Dissertation der Philosophischen Fakultät ein. Die Arbeit mit dem Titel "Die ältesten Denkmäler der Orgelmusik als Beitrag zu einer Geschichte der Toccata" muß ursprünglich viel umfangreicher gewesen sein, denn Kroyer erwähnt in seinem Gutachten, daß ihm nur der 1. Teil vorgelegen habe. Kroyer schreibt in seinem handschriftlich abgefaßten, knapp eine Seite langen Gutachten, der Verfasser wage hier "den ersten Vorstoß in eine so gut wie unbekannte Provinz der älteren Instrumentalmusikgeschichte". "sorafältige Durch Quellenkritik" sei es ihm gelungen, "den bisher unklaren Begriff der Toccata scharf zu erfassen und in den verwandten Formen des Tiento, des Präludiums, des Ricercars u.a. nachzuweisen". Abgesehen von seinem "dunklen Gelehrtendeutsch" und gewissen spekulativen Zügen sei "alles, was er zu sagen weiß, wohldurchdacht, ja, die Arbeit ist hochgelehrt". Der Zweitgutachter, der Psychologe und Philosoph Felix Krüger (1874-1948), bescheinigt (ebenfalls handschriftlich auf knapp einer Seite) - von seinem psychologischen Standpunkt aus - dem Verfasser "Spürsinn, Ernst und großen Fleiß", das "HistorischPhilologische verdient sicherlich Anerkennung". Er moniert aber "die barocke Vorliebe des Candidaten für (hochklingende) Fachausdrücke" wie "Struktur, Symbol, Sinn, wesensgebunden, überpersönlich, welthaft, musikgeschichtlicher Zentralität. Raum", ohne zu ahnen, daß Schrades Sprache auf bestimmte Begriffsfelder des Kreises um Friedrich Gundolf hinweist. Nach einigen Kürzungen wird die Dissertation am 31. Mai 1927 angenommen. Die am 13. Juni 1927 erfolgte mündliche Prüfung wird von Kroyer, von dem Philosophen Hans Driesch (1867-1941) ("In der antiken Philosophie ist der Kandidat sehr gut beschlagen") und von dem Kunsthistoriker Leo Bruhns (1884-1957), dem späteren Leiter der Biblioteca Hertziana in Rom, mit "gut" benotet.

Die in Münster/Westf. gedruckte Arbeit ist nur noch in wenigen deutschen Bibliotheken verfügbar. Nach der Promotion ging Schrade mit ei-"mehrjährigen großen nem schungsstipendium der Notgemeinschaft der deutschen Wissenschaft", so seine eigene Formulierung im .Lebenslauf von 1937, nach Königsberg (dem heutigen Kaliningrad), wo er am 1. Oktober 1928 Assistent von Joseph Maria Müller-Blattau (1895-1976) wurde. Die Albertus-Universität Königsberg, nach dem Versailler Vertrag durch den sog. ,Polnischen Korridor' mit dem übrigen "Deutschen Reich' verbunden, war eine aufstrebende Universität, das musikwissenschaftliche Seminar 1922, nach der Habilitation von Müller-Blattau, eingerichtet worden. Müller-Blattau hatte es erreicht, als Direktor des Musikwissenschaftlichen Seminars und des

von ihm gegründeten "Instituts für Kirchen- und Schulmusik' dem Fach eine gewisse Attraktivität zu verleihen. Seinen Arbeiten über Händel, über Herders Beziehung zur Musik und über das deutsche Volkslied verdankt auch Schrade einige Anregungen. Impulse gingen wohl auch von Hermann Scherchen (1891-1966) aus, der von 1928 – 1932 Generalmusikdirektor in Königsberg war und in seinen Konzerten der Neuen Musik zum Durchbruch verhalf. Das Hauptanliegen Schrades galt aber der Fertigstellung seiner Habilitationsschrift über "Die handschriftliche Überlieferung der ältesten Instrumentalmusik", ein Thema, das er schon ausschnittsweise in seiner Dissertation behandelt hatte. Nachdem er im Spätsommer 1929 die Schrift eingereicht hatte, fand das Kolloquium bereits am 12. November vor der gesamten Philosophischen Fakultät statt, zu der auch die Naturwissenschaften und die Mathematik gehörten. Anwesend waren 34 Professoren. unter ihnen (außer Müller-Blattau) so bekannte Gelehrte wie der Philosoph Heinz Heimsoeth (1886-1975), der Germanist Josef Nadler (1884-1963), der Kunsthistoriker Wilhelm Worringer (1881-1965), der Historiker Hans Rothfels (1891-1976) und der neuberufene Altphilologe Harald Fuchs (1900-1985), dem Schrade später in Basel wiederbegegnen sollte. Nach der Probevorlesung "Über Messkompositionen in der Instrumentalmusik ältesten. Stils" wurde ihm einstimmig die venia legendi zuerkannt. Die Antrittsvorlesung des fünfundzwanzigjährigen Musikhistorikers über "Grundprobleme der Instrumentalmusik im Zeitalter der Renaissance" ist im darauffolgenden Jahr in der Zeitschrift Die

Musikerziehung veröffentlicht worden, die Habilitationsschrift selbst erschien 1931 im Schauenburg-Verlag in Lahr (Baden). Neben seiner (unbezahlten) Lehrtätigkeit als Privatdozent übernahm Schrade auch einen Lehrauftrag am "Institut für Kirchen- und Schulmusik' (Partiturspiel). Bereits im Frühjahr 1929 hatte er Else (Els) Jacob geheiratet, eine Musikstudentin, die 1926 am 'Konservatorium der Musik zu Leipzig' u.a. bei Robert Teichmüller Klavier studiert hatte. Els Schrade (1901-1996) stammte aus einer jüdischen Familie, ihr Vater Siegmund Jacob (1861-1922) besaß im niederrheinischen Emmerich ein Textilgeschäft, ihre Mutter Julie war eine geborene Cohen (1869-1922). Dem Willen der Eltern zufolge ging Els Schrade in Emmerich auf eine jüdische Schule wann sie zur römisch-katholischen Kirche konvertierte, ist nicht bekannt. Leo Schrade blieb bis zum SS 1932. insgesamt etwa dreieinhalb Jahre, in Königsberg. Die Randlage Königsbergs, vor allem der Einfluß der nationalsozialistischen Partei auf die Professorenschaft der Universität muß ihn, der mit einer "nichtarischen" Frau verheiratet war, beunruhigt haben. Nach Ansicht des Königsberger Mediävisten Friedrich Baethgen (1890-1972) öffnete sich die Universität nämlich nationalsozialistischen Einflüssen in einem Ausmaß, das sie zu einer "Provinzuniversität mit parteioffizieller Färbung" herabsinken ließ. Hinzukamen wohl "persönliche Reibungen und Differenzen" mit Müller-Blattau. Heinrich Besseler in einem Brief an Schrade vermutete. Daher bemühte sich Schrade um eine Umhabilitation an die .Rheinische Friedrich-Wilhelms-Universität zu Bonn'. In Bonn hatte der

Sandberger-Schüler Ludwig Schiedermair (1876-1957) 1919 das musikwissenschaftliche Seminar gegründet und 1927 das Beethoven-Archiv als Stiftung des Beethoven-Hauses ins Leben gerufen. Sein Assistent Arnold Schmitz (1893-1980), der als Privatdozent an der Universität einen Lehrauftrag für mittelalterliche Musikgeschichte innehatte, folgte 1929 einem Ruf als persönlicher Ordinarius an die Universität Breslau (dem heutigen Wroclaw). Schrade wandte sich nach dem Weggang von Arnold Schmitz an Schiedermair, den er schon auf dem Salzburger Mozart-Kongress 1926 kennengelernt hatte, mit der Bitte, ihm bei einer Umhabilitation behilflich zu sein. Da Schiedermair Schrades wissenschaftliche Arbeiten kannte, empfahl er am 12. Juni 1932 der Philosophischen Fakultät dessen Umhabilitation. die am 4. November d.J. (unter dem Dekanat Schiedermairs) auch erfolgte. Vom SS 1933 an las Schrade über einzelnen Komponisten 1933: "Bach und Händel". WS 1934/35: "Joseph Haydn. Gestalt und Werk") und über verschiedene Epoder Musikgeschichte chen (WS 1933/34: "Musik des späten Mittelalters". SS 1934: "Musik im Zeitalter der Reformation und der Gegenreformation". SS 1935: "Musik im Zeitalter des Barock") - Themen, die auf die Konzeption einer Gesamtdarstellung der Musikgeschichte von der Antike bis zur Moderne schließen lassen (vgl. Schrades eigene Zusammenstellung seiner Bonner Vorlesungen Übungen in Abbildung 1). Da die jungen Dozenten "auf die Kolleggelder der studentischen Hörer angewiesen" waren, mußten sie, wie Schiedermair Erinnerungen in seinen (1948) schreibt, "soweit sich ihnen nicht zugleich eine übrigens kümmerlich bezahlte Assistententätigkeit bot, ihren Unterhalt fast durchweg selbst bestreiten". Schiedermair stellte daher am 31. Januar 1935 beim Reichsministerium den Antrag, Leo Schrade die Lehrbefugnis für Musikgeschichte mit dem Schwerpunkt mittelalterliche Musik in Deutschland zu erteilen. Dem Antrag wurde stattgegeben und die "Beihilfe" auf RM 600,- erhöht.

Kaum zwei Jahre später geriet Leo Schrade in die Fänge der Nationalsozialisten, die den Anordnungen des Reichsministeriums entsprechend die Dozenten und Professoren der Universitäten auf ihre arisch einwandfreie Herkunft hin befragten). Nachdem ihm schon im Sommer 1935 vom Reichsministerium die Bitte, in der Warburg-Bibliothek in London arbeiten zu dürfen, mit der Begründung abgeschlagen worden war, die Bibliothek sei in "jüdischer Hand" und deswegen für deutsche Wissenschaftler untragbar, mußte Schrade Schlimmstes für sich selbst befürchten. Tatsächlich schrieb der Rektor der Universität, der Ophthalmologe Prof. Dr. Karl Schmidt (1899-1980, seit 1933 Mitglied der NSDAP), am 20. Mai 1937 an den Dekan der Philosophischen Fakultät, den Philosophen Prof. Dr. Erich Rothacker (1888-1965, ebenfalls seit 1933 Mitglied der NSDAP): "Ich bitte Herrn Professor Dr. Schiedermair zu veranlassen, mir sofort Bericht über Herrn Dozent Dr. Schrade vorzulegen". Schon drei Tage später übergab Schiedermair dem Rektor den verlangten Bericht, in dem er ausführlich auf die wissenschaftliche Bedeutung von Schrades Arbeiten eingeht und ihn als "einen jüngeren Gelehrten von

Rang" bezeichnet. Nicht ohne Grund verweist Schiedermair am Schluß seines Berichtes auf manche Charakterzüge Leo Schrades, die "an seinen Bruder, den Heidelberger Kunsthistoriker" Hubert Schrade erinnerten. "dem vor einigen Jahren der Buchpreis des Herrn Propagandaministers [Joseph Goebbels] zuerkannt wurde". Doch auch dieser geschickt eingefädelte Hinweis nutzte nichts: Leo Schrade wurde am 7. Juni 1937 mitgeteilt, daß ihm die Lehrbefugnis wegen "Jüd.[ischer] Versipp.[ung]" entzogen werde. Das gleiche Schicksal traf zur gleichen Zeit in Bonn den keltischen Philologen Dr. Rudolf Hirtz (1897-1965) und den Mathematiker Prof. Dr. Johann Oswald Müller (1877-1940). Zwei Wochen später, am 25. Juni 1937, ließ der "Reichsund Preußische Minister für Wissenschaft, Erziehung und Volksbildung" Leo Schrade offiziell lakonisch mitteilen: "Auf Grund von § 18 der Reichshabilitationsordnung vom 13. Dezember 1934 entziehe ich Ihnen die Lehrbefugnis. Im Auftrag, gez. [Ministerialdirektor Wilhelm] Groh". Am 6. Juli 1937 wurde Schrade aus dem Dienst der Universität Bonn entlassen. In dieser für ihn äußerst prekären Notlage scheint es Schiedermair erreicht zu haben, daß ihm über den Kurator der Universität wenigstens die Lehrbeauftragten-Vergütung bis zum April weitergezahlt wurde. Schrade hat ihm diese politisch mutige Hilfestellung nach dem Krieg gedankt, indem er zur Festschrift zu Schiedermairs 80. Geburtstag (1956) noch von Yale aus einen Aufsatz beisteuerte. Spätestens seit Ende Juni 1937 muß Leo Schrade bewußt gewesen sein, daß er in Deutschland als Universitätslehrer keine Zukunft mehr hat. Dabei hatte er, wie er später in der für das New Yorker , Emergency Committee in Aid for Displaced Foreign Scholars' angefertigten Liste seiner Publikationen anmerkt, in Deutschland noch arößere Proiekte. Er wollte "Studien zur Geschichte der Instrumentalmusik" veröffentlichen. eine Geschichte "Christlichen Musik" schreiben, über "Joseph Haydn und seine Streichguartette" arbeiten und eine "Geschichte des Beethovenbildes in Frankreich" publizieren, deren 1. Teil er in der Festschrift für Ludwig Schiedermair (1936) bereits veröffentlicht hatte. Nun mußte er sich, um weiter forschen und lehren zu können, um eine Anstellung im Ausland bemühen.

Wird fortgesetzt.

Kleines Land, doch große Leute

Von Hans Helmut Kirst

In Bonn, so wird erzählt, stand eine alte Dame, stundenlang, geduldig auf ihren derzeitigen Kanzler wartend. Sie wurde besorgt gefragt: Wird Ihnen das nicht zuviel? I wo, sagte sie treuherzig, ich hab' all dem Kaiser bespaliert, auch dem Hindenburg und dem Adolfche, da werd' ich wohl auch noch das Konradche bespalieren können.

Große Männer sind wie hohe Kirchtürme – um beide ist viel Wind, sagte einmal Immanuel Kant.

Das war in Ostpreußen nicht viel anders als anderswo auch – ob einer der "Männer" wirklich groß gewesen ist, das stellte sich erst lange nach deren Tode heraus. Stellte sich das aber heraus, dann wurde er auch mächtig geschätzt, hoch gewürdigt und auch schwer verehrt. "Unser Kopernikus" hieß es dann etwa; und das gleich so herzlich, als gehöre der zur Familie.

Auch in dieser Hinsicht sind die Ostpreußen niemals kleinlich gewesen. Kann auch sein, dass sie ganz instinktiv erspüren: gerade in diesem Punkt hatten sie nichts zu verschenken. Schließlich ist das Angebot an großen Männern in ihrem Lande ja auch nicht gerade sonderlich umfangreich gewesen. Ostpreußen war klein, die Zahl seiner Bewohner gering und seine Geschichte etliche Jahrhunderte kürzer als in jeder anderen Provinz sonst irgendwo in Deutschland. Dennoch: es hat sie glücklicherweise gegeben – die großen Männer.

Doch einige davon sind gar nicht in Ostpreußen geboren worden – wie etwa dieser Kopernikus. Andere wieder hatten wohl das Licht der Welt, die sie dann veränderten, in diesem Land erblickt, es dann aber frühzeitig verlassen – wie etwa E. T. A. Hoffmann und zahlreiche andere dazu. Sie alle wurden früher oder später – zumeist später – großherzig in unsere Landesfamilie aufgenommen, dann sogar "unsere Ostpreußen" genannt. Sie empfanden das wie eine hohe Auszeichnung – es war auch eine.

Bei Nikolaus Kopernikus ließ sich diese unbekümmerte Einbürgerung noch am überzeugendsten bewerkstelligen. Nun gut, mochte auch Kopernikus kein gebürtiger Ostpreuße gewesen sein – er wurde jedoch sozusagen am Rande davon geboren: am 19. Februar 1473 in Thorn, der Ordensstadt an der Weichsel; also im vereinfacht sogenannten Westpreußen.

Der Vater "unseres Kopernikus" war Kaufmann: Chronisten haben auch gerne als "Handelsherr" bezeichnet. Aber er ist nicht sonderlich entscheidend für das weitere Leben seines Sohnes gewesen und damit für den Lauf dieser Welt: und nicht zuletzt auch für den Ruhm Ostpreußens. Das bewerkstelligte vielmehr der Bruder der Mutter dieses Kopernikus: der Bischof von Ermland. Zunächst jedoch studierte "unser Kopernikus" in Krakau, in Bologna, in Padua, in Ferrara nicht in Königsberg. Er beschäftigte sich mit Mathematik, Astronomie und Medizin. Doch 1505, also mit zweiunddreißig Jahren, war er bereits mitten in Ostpreußen, um es dann nie mehr zu verlassen. Dank seinem Oheim!

1505 betätigte sich Kopernikus als Sekretär in Heilsberg. Und hier, auf dem Schloss, verfertigte er die erste Niederschrift seiner Gedanken über die Bewegung der Gestirne. Die entscheidende Neugestaltung unseres Weltgebildes – unbezweifelbar auf ostpreußischem Boden eingeleitet.

Des Kopernikus weitere Stationen in Ostpreußen waren: Frauenburg, 1512; Allenstein, 1516, wo er bereits als Burgherr amtierte, aber auch als Geistlicher und Arzt. Und schließlich, erneut, diesmal 1524, Frauenburg. Im dortigen Dom fand er sein Grab.

Ein völlig schlackenloser Ostpreuße hingegen war – wie auch Kant – der sogenannte "Magnus des Nordens", Johann Georg Hamann. Er wurde in Königsberg geboren; und hier studierte er auch. Danach begab sich Hamann für einige Jahre nach Livland, auch nach London. Doch dann kehrte er, 1759, endgültig wieder nach Königsberg heim – wenn er sich auch hier zunächst lediglich als "Packhofmeister und Übersetzer bei der Zolldirektion" betätigen konnte. Doch er wurde von Kant gefördert und von Goethe hochgeschätzt.

Von diesem Hamann stammt auch ein Ausspruch, der heute noch alten Ostpreußen Tränen in die Augen treibt, sofern sie ihn überhaupt kennen. Er lautet: "Keine schönere Krankheit in meinen Augen als das Heimweh".

Unter den Namen der "großen Ostpreußen" taucht auch sogar manchmal der von Andreas Schlüter auf. Dabei jedoch handelt es sich um einen jener bereitwilligen Irrtümer, denen großzügige Chronisten stets freudig erliegen. Allein das Denkmal König Friedrich I., das vor dem Königsberger Schlossportal stand, war von diesem Schlüter – und es ist denn auch sehr eindrucksvoll gewesen.

Geboren jedoch wurde Andreas Schlüter im benachbarten Danzig, das eine stattliche Anzahl bedeutender Söhne der nicht nur deutschen Menschheit geschenkt hat: den Physiker Fahrenheit, den Kupferstecher Chodoviecki, den Philosophen Schopenhauer, die Dichter Halbe und Falk. Letztgenannter, sonst ein Satiriker, ist berühmt geworden durch einen einzigen Liedtext: "O du fröhliche . . . ". Ganz und gar aus Ostpreußen stammte aber ein Mann, der dann später "der schlesische Raffael" genannt wurde. Das nicht ganz berechtigt, obgleich er seine Meisterwerke "fern der Heimat" schuf. Denn geboren worden war dieser Maler Willmann, 1630, in Königsberg. Er hätte also genauso gut "der Raffael Ostpreußens" genannt werden können. Ein reiner Ostpreuße war der sehr deutsche "Freiheitssänger" Max von Schenkendorf gewesen, 1783 in Tilsit geboren - doch ab 1812 in Karlsruhe ansässig; und in Koblenz starb er. Einwandfreier Ostpreuße der frühzeitig in Berlin lebende, dann zwischen Wien, Rom und Berlin einher pendelnde Kapellmeister und Komponist Otto Nicolai, dem die "Lustigen Weiber von Windsor" zu verdanken sind. Er gehörte zu den zahlreichen hochbegabten Königsbergern, die sich in Berlin ansiedelten - geboren 1819, gestorben 1849. Gleichfalls mehr Berliner, zwischendurch aber auch erklärter Münchner und Oberbayer, war der 1848 in Tapiau, also nicht in Elbing geborene Maler Lovis Corinth, einer der wenigen ganz Großen in der deutschen Kunst dieses Jahrhunderts.

Ein Ostpreuße ist dann sogar als einer der besten Kenner Roms weltweit bekannt worden – der 1821 in Neidenburg geborene Gregorovius; ein Italienreisender von hoher Kultur und über zwanzig Jahre lang gewürdigter Bürger der Weltstadt am Tiber. Doch beigesetzt wurde er in Neidenburg, seinem Geburtsort. Damit ist er einer der ganz wenigen Großen unseres Landes gewesen, die dann wenigstens ihre letzte Ruhe in der Heimat gefunden hatten.

In Berlin starb, 1929, wohin er mit zwölf Jahren verschlagen worden war, gleichfalls ein Ostpreuße, einer aus Rastenburg. Er hieß Arno Holz und gehörte zu den maßgeblichen Mitbegründern des Naturalismus. Immerhin wurde ihm eine überaus seltene Ehre zuteil – die Universität Königsberg, die Albertina, ernannte ihn zum Doktor ehrenhalber. Und so was war einem großen Ostpreußen bisher in Ostpreußen noch nie passiert.

In Elbing, 1814, geboren und auch in Elbing, 1896, begraben – und allein deshalb schon eine seltene strahlende Ausnahme – wurde ein gewisser Ferdinand Schichau. Dieser Schichau war der Sohn eines Schlossers, wurde dann Schiffsbauer, später baute er Lokomotiven. Allein fing er an; doch bald danach beschäftigte er an die hundert Arbeiter, schließlich sogar fünftausend – für die damalige Zeit ein großartiger Unternehmer. Noch dazu einer mit sozialen Ambitionen.

Ostpreuße war der Segelflieger Ferdinand Schulz, dem bei Rossitten der erste, damals als weltbewegend sensationell empfundene Dauerflug von über acht Stunden gelang. Ostpreuße auch der Freiherr von Hünefeld, der mit Hauptmann Köhl und dem irischen

Major Fitzmaurice die erste Ost-West-Überquerung des Atlantik unternahm. Aus Ostpreußen kamen ferner so unterschiedliche Begabungen wie Käthe Kollwitz, deren erschütternde Zeichnungen und Lithographien des Elends kennzeichnend für die Umwälzungen unseres Jahrhunderts geworden sind, aber auch ein Heymann, der leichtfingerige Komponist von "Das gibt's nur einmal", und nicht zuletzt Paul Wegener, der schwergewichtige Schauspieler mit seinen unergründlich erscheinenden "ostischen", fast schon asiatischen Gesichtszügen.

Dieser Paul Wegener ist allerdings eigentlich ein Westpreuße gewesen – immerhin gelangte er, glücklicherweise, bereits mit ganz jungen Jahren nach Ostpreußen, dort in die Stadt Rössel. Und als für ihn die Zeit gekommen war, seinen fünfzigsten Geburtstag zu feiern – da feierte er ihn nicht in Berlin, an der Stätte seiner größten Triumphe, sondern im Königsberger Schauspielhaus, dem Musentempel seiner Heimat. Hier spielte er Hebbels Meister Anton.

Vorübergehend in Ostpreußen Station gemacht haben nicht wenige große deutsche Geister. So konstruierte an der Universität in Königsberg Helmholtz seinen Augenspiegel. Im gleichen Köniasbera schrieb Kleist "Penthesilea". Und Eichendorff, damals in Ostpreußen Oberpräsidialrat, vermochte auch in diesem Lande seinem romantischen Gefühl Gestalt und Form zu geben. Er lebte nicht etwa in diesem Land nur so romantisch träumend dahin - er betrieb vielmehr, und das sogar mit einiger Energie, den Wiederaufbau der Feste Marienburg. Zuletzt, in unseren Tagen, haben sich die Polen dieses Bauwerks angenommen

- es strahlt jetzt dort wieder wie im alten Glanz. Nur eben nicht mehr für uns. Auch einer der eindrucksvollsten Männer des 20. Juli 1944, Fritz-Dietlof Graf von der Schulenburg, hat in diesem Land seine "schönsten und glücklichsten Tage" verlebt und fühlte sich hier als Landrat "wie ein Stellvertreter des Königs von Preußen".

Aber es gab nicht nur großherzig anteilnehmende Gäste wie den Oberpräsidialrat Eichendorff oder den Landrat von der Schulenburg in unserem Land – einige kamen und wussten: dies ist meine Welt! Und so etwa verwunderte es kaum jemand, wenn der Neuostpreuße Hansgeorg Buchholtz, ansonsten ein Lehrer, den vielleicht wundersamsten und wohl auch eindringlichsten Roman dieses Landes schrieb – mit dem Titel: "Der Dobnik". Und zu den zahllosen "Wahlostpreußen", die hier ihre wahre Heimat fanden, gehörte

Johannes Thienemann, ein Thüringer. Er kam 1902 nach Ostpreußen, um dann hier über drei Jahrzehnte zu bleiben und zu sterben - an einem einsamen Ort, an die vierundzwanzig Kilometer von der nächsten menschlichen Siedlung entfernt: der Vogelwarte Rossitten auf der Kurischen Nehrung. 1903 ließ dieser Professor Thienemann, später der "Vogelprofessor" genannt, hier im einsamsten Ostpreußen die erste beringte Krähe fliegen. Doch bald nahmen er und seine immer zahlreicher werdenden Mitarbeiter 163.000 Beringungen in einem Jahr vor, um den Vogelflug zu studieren. Nur ganz wenige Menschen in Ostpreußen waren ihm jemals persönlich begegnet, doch überall im Lande war sein Name bekannt. "Er ist eine ostpreußische Gestalt", hieß es von ihm.

Aus "Deutschland, deine Ostpreußen"



Ein etwas anderer Adventskalender

Ich verschenkte gerne einen Kalender, einen Kalender zum ersten Advent, in dem, versteckt hinter kleinen Türchen, etwas ist, was jeder Mensch braucht und kennt.

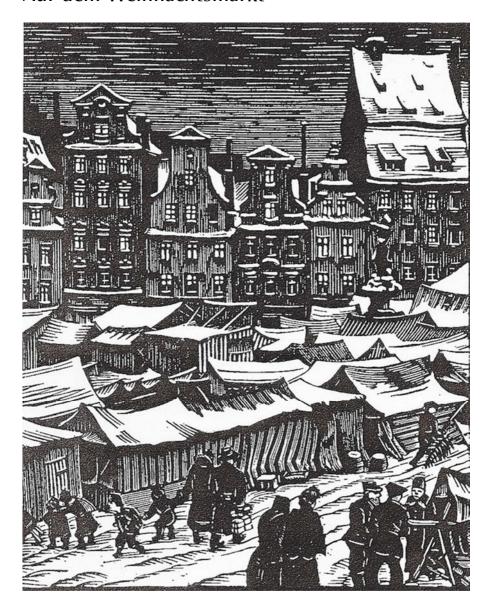
Am 1. wäre hinter dem Türchen Verständnis, hinter dem 2. Türchen wäre Phantasie, hinter dem 3. Humor und dann kommt am 4. eine Portion Euphorie. Hinter dem 5. Türchen findest du Hoffnung, hinter dem 6. eine Menge Zeit, und öffnest du dann das 7. Türchen, entdeckst du dahinter Geborgenheit. Im 8. Türchen sind Spaß und Freude, im 9., da ist die Zuversicht, hinterm 10. verborgen sind Kraft und Stärke, im 11. ist Glück und im 12. ist Licht.

Hinter dem 13. Türchen, da ist der Glaube, im 14. findest du Menschlichkeit, im 15. Trost und im 16. Frieden, hinter dem 17. Türchen die Zweisamkeit. Im 18. findest du gute Gedanken, im 19. Achtung vor Mensch und Tier, im 20. Hilfe. – Fast sind alle offen, zu öffnende Türchen gibt's nur noch vier. Hinterm 21. kommt die Freundschaft und im 22. die Toleranz, im 23. die innere Ruhe – am 24. strahlt der Christbaum in seinem Glanz.

Hinter dem Türchen am Heiligen Abend sind keine Geschenke, nicht Reichtum und Geld. Hinter diesem Türchen, da ist die Liebe, das größte und wichtigste auf dieser Welt.

Verfasser unbekannt

Auf dem Weihnachtsmarkt



Das Wunder von Striegeldorf

Von Siegfried Lenz

Vieles hat sich unter Weihnachten in Masuren ereignet, weniges aber kommt an Merkwürdigkeit gleich jenem Vorfall, den mein Großonkel, ein sonderbarer Mensch mit Namen Matuschitz, auslöste. Ich möchte davon erzählen auf jede Gefahr hin.

Heinrich Matuschitz, ein fingerfertiger Besenbinder, hatte sich an einem fremden Motorrad vergangen und war für wert befunden, einzusitzen für ein halbes Jahr. Er saß zusammen mit einem finsteren Menschen mit Namen Mulz, der ein alter Forstgehilfe war und dem die Wilddiebe, hol sie der Teufel, zwei Frauen nacheinander von der ehelichen Seite fortgefrevelt hatten, woraufhin Otto Mulz, in gewalttätigem Kummer, den ganzen Striegeldorfer Forst anzündete.

Gut. Die Herren leisteten sich rechtschaffen Gesellschaft in ihrer Zelle. beobachteten die berühmten Striegeldorfer Sonnenuntergänge, plauderten aus ihrem Leben, und derweil taten Wochen und Monate das, wovon sie, scheint's, niemand abbringen kann: Sie strichen ins Land. Rückten vor. diese Monate, bis zum Dezember, brachten Schnee mit. brachten Frost. bewirkten, dass das schmucklose Gefängnis geheizt wurde, taten so, was man von ihnen erwartet. Insbesondere aber brachten sie näher gewisse Termine, und mit den niederen Terminen auch den Obertermin sozusagen: den Heiligen Abend nämlich. Nun fällt es einem Masuren schon schwer genug, auf die Annehmlichkeiten der Freiheit im Allgemeinen zu verzichten, furchtbar aber wird es, wenn man ihn zu solchem Verzicht auch am Heiligen Abend zwingt. Demgemäß wandte sich Heinrich Matuschitz, mein Großonkelchen, an seinen Zellenbruder, sprach ungefähr so: "Der Schnee, Otto Mulz", so sprach er, "kündigt liebliches Ereignis an. Nimmt man den Frost noch hinzu und das Gefühl im Innern, so muss der Heilige Abend nicht weit sein. Habe ich richtig gesprochen?"

"Richtig", sagte der alte Forstgehilfe. "Also", stellte mein Großonkelchen befriedigt fest. Dann starrte er hinaus in den wirbelnden Flockenfall, sann, während er sich am Gitter festhielt, ein Weilchen nach, und nachdem ein neuer Gedanke ersonnen war, sprach er folgendermaßen:

"Das Ereignis", so sprach er, "das liebliche, es steht bevor. Jedes Wesen in Striegeldorf und Umgebung ist angehalten, sich zu freuen. Die Menschen sind angehalten, die Hasen, die Eichhörnchen und schon gar nicht zu reden von den Kindern. Nur wir, Otto Mulz, sollen gebracht werden um unsere Freude. Weil sich aber jedes Wesen zu freuen hat an diesem Termin, müssen wir ersinnen einen Ausweg." "Man will uns", sagte der alte Forstgehilfe, "die Freude stehlen".

"Eben", sagte Heinrich Matuschitz, mein Großonkel. "Aber wir werden uns, bevor es dazu kommt, die Freude besorgen, und zwar da, wo sie allein zu finden ist: in der Freiheit. Wir werden uns zum Heiligen Abend beurlauben."

"Das ist, wie die Dinge liegen, gut gesagt", sprach Mulz. "Nur wird der alte

Schneppat uns nicht bewilligen solchen Urlaub zur Freude. Unter den Aufsehern. die ich kenne. Schneppat der schlimmste. Man wird uns, schlickerdischlacker, gleich wieder schnappen, zumal durch meine persönliche Feuersbrunst verlorengegangen sind die schönsten Verstecke im Walde." Bei diesen Worten wies er mit ordentlicher Bekümmerung auf die traurigen Baumstümpfe, die vom Striegeldorfer Forst nachgeblieben waren.

Das Großonkelchen indes gnidderte, das heißt: lachte versteckt, legte dem Otto Mulz einen Arm um die Schulter, winkte sich sein Ohr ganz nah heran und sprach:

"Uns wird", so sprach er, "überhaupt niemand vermissen, kein Schneppat und niemand. Denn wir werden zurücklassen unser Ebenbild. Wir werden hier sein und nicht hier."

Was Otto Mulz dazu brachte, mein Großonkelchen zuerst erstaunt, dann misstrauisch und schließlich mitfühlend anzusehen und nach einer Weile zu sagen:

"Manch einen, Heinrich Matuschitz, hat große Freude schon blöde gemacht. Denn erkläre mir, bitte schön, wie ein Mensch gleichzeitig sein kann bei dem lieblichen Ereignis in der Freiheit und hier in der Zelle."

Obwohl diese Worte, man wird es zugeben, nicht unbedingt höflich waren, verlor das Großonkelchen weder Faden noch Geduld, sondern begann mit listigem Lächeln zu flüstern, und zwar flüsterte er dermaßen vorsichtig, dass nicht einmal etwas für diese Erzählung erlauscht werden konnte. Sicher ist nur, dass er dabei den Otto Mulz sei es überredete, sei es überflüsterte; denn das finstere Gesicht

des alten Forstgehilfen hellte sich auf, spiegelte Teilnahme, spiegelte Begeisterung, und zuletzt spiegelte es – na, sagen wir: Verklärung.

Und dann begab sich folgendes: Heinrich Matuschitz, mein Großonkel, aß kein Brot mehr – ebenso wenig aß es sein Zellenbruder –; jede Ration wurde unter dem Bett versteckt, wurde gestreichelt und gehütet, während das liebliche Ereignis unaufhaltsam heraufzog.

Die einsitzenden Herren wurden, je näher das Ereignis kam, unruhiger, gespannter und flattriger, man plauderte nicht mehr aus dem Leben, fand keine Zeit zu müßiger Beobachtung; alles an ihnen war nur noch eingestellt in Richtung auf das Kommende und auf das, was zwischen ihnen geflüstert war.

Und eines Morgens, nachdem der Frost sie muntergekniffen hatte, erhob sich Heinrich Matuschitz und gab preis, was er so sorgfältig auch vor uns verborgen gehalten hatte: Fingerfertig, wie mein Großonkelchen war, zog er das gesparte Brot unter dem Bett hervor, benetzte es auskömmlich und begann, weiß der Kuckuck, aus dem weichen Brot den Kopf des alten Forstgehilfen zu kneten. Walkte und knetete mit einem Geschick, dass sich dem Otto Mulz die Sprache versagte; zog eine Nase aus, das Großonkelchen, klatschte eine Stirn zurecht, schnitt zwei Lippen in den Teil und alles haargenau nach dem Original des Forstgehilfen. Lachte dabei und sprach:

"Der wird's", sprach er, "Otto Mulz, genau wie du. Hoffentlich steckt er nur keinen Frost an."

"Mir wird es", sprach Mulz, "unheimlich zumute. Obwohl ich weiß, Heinrich Matuschitz, dass du manches

kannst, schnitzen mit deinem Messer, wusste ich doch nicht, dass zu einen Striegeldorfer formen kannst nach seinem Ebenbild."

Dann sah er atemlos zu, wie Ohr und Kinn entstanden, und zuletzt hielt er zitternd still, als ihm das Großonkelchen ein paar Haare absäbelte und sie an den Brotkopf klebte.

"Pschakret", sagte der Forstgehilfe, "wenn ich schon früher so doppelt gewesen wäre, dann hätte einer von mir zu Hause bleiben können: Die Wilddiebe hätten sich nicht rangetraut, die Frau wäre mir geblieben, ich hätte den Forst nicht angezündet und brauchte hier nicht zu sitzen. Wenn ich. pschakret, das alles gewusst hätte." Nachdem der Kopf des Forstgehilfen fertig war, fabrizierte mein Großonkelchen sich selbst, und weil das Brot nicht hinreichte, nahm er zur Ausbildung des Hinterkopfes einige Pfefferkuchen, die ihnen, da das liebliche Erunmittelbar eignis bevorstand. hereingeschoben worden waren.

Kaum war er fertig damit, als die Klappe in der Tür fiel und Schneppat, der kurzatmige Aufseher, hereinschaute zum Zweck der Kontrolle. Er schaute wichtigtuerisch, dieser Mensch, und zum Schluss fragte er in seiner höhnischen Besorgtheit: "Na", fragte er, "was wünschen sich die Herren zum Heiligen Abend?"

"Schlummer", sagte mein Großonkelchen prompt. "Wir möchten bitten das Gesetz um langen, ungestörten Festtagsschlummer."

"Könnt ihr haben", sagte Schneppat. "Aber da ich nicht hier bin, werd' ich es Baginski sagen, dem Aufseher aus Sybba. Er löst mich ab für zwei Tage. Wer schlummert, sündigt nicht." Damit ließ er die Klappe herunter und empfahl sich.

Seine Schritte waren noch nicht verklungen, als Heinrich Matuschitz die Brotköpfe hervorholte, sie auf die Pritschen legte, die Decken kunstgerecht hochzog und überhaupt einen unwiderlegbaren Eindruck hervorrief von zwei Herren im Festtagsschlummer. Wehmütig standen sie vor ihren Ebenbildern, ergriffen sogar, und dann sagte das Großonkelchen zu seiner Büste:

"Ich grüße dich", sagte er, "Heinrich Matuschitz auf der Pritsche. Gott segne deinen Schlummer."

Etwas Ähnliches sprach auch der alte Forstgehilfe, und nachdem sie Abschied genommen hatten von sich selbst, hoben sie das Gitter ab und verschwanden durchs Fenster in Richtung auf das liebliche Ereignis.

Dies Ereignis, es wurde angesungen von den Zöglingen der Striegeldorfer Schule, wurde von Glöckchen verkündet, vom Geruch gebratener Gänse, und ehedem hatte sich an der Verkündung auch der Wind im Striegeldorfer Forst beteiligt.

Mein Großonkelchen und Otto Mulz, sie gingen mit sich zu Rate, wie sie das liebliche Ereignis ihrerseits am besten verkünden könnten, und nach schwerer Grübelarbeit beschlossen sie, es durch Gesang zu tun mit den Zöglingen der Striegeldorfer Schule. Während des Gesanges schon wurden sie teilhaftig der Freude, obwohl die Oberlehrerin Klimschat, die das Singen befehligte, Mühe hatte, die Herren einzustimmen: Bei jedem Mal, da sie die Stimmgabel anschlug, lauschte sie verwundert und sprach: "Mir kollert, pschakret, ein Tönchen

nach dem andern von der Gabel runter."

Na. aber da sie von mitfühlendem Wesen war, ließ sie die Herren singen, und nach dem Gesang gingen diese zu meinem Großonkelchen nach Hause, wo neue Freude bezogen wurde aus gebratenem Speck, aus geräuchertem Aal und, natürlich, aus dem lieblichen Schein der Talglichter. Bezogen so viel Freude, die Herren, dass sie in einen schönen Streit gerieten - was sie dazu bewegte, mit Ofenbänken aufeinander loszugehen, sich unvergessliche Schläge beizubringen und sich gegenseitig in die entferntesten Ecken zu schmeißen, wobei die Freude immer weiter stiea.

Als dem Otto Mulz eine Schulter ausgerenkt wurde, verfiel man wieder ins Singen, sang von dem lieblichen Ereignis, und nach abermaligem Essen suchten die Herren auf dem Fußboden nach einem Festtagstraum.

Träumten angenehm bis zum nächsten Tag, lächelten sich innig zu beim Erwachen und stellten fest, dass man nicht bestohlen worden war um rechtmäßige und zustehende Freude. Und nach solchen Versicherungen beschlossen sie, zurückzukehren in das ansprechende, wenn auch schmucklose Gefängnis, um unnötige Schwierigkeiten zu vermeiden.

Machten sich also auf, die beiden, und gelangten alsbald zum Ort ihrer Bestimmung, der bewacht wurde von dem Aufseher Baginski aus Sybba. Dieser Mensch jedoch, wachsam wie er war, entdeckte die Herren, als sie in der Dämmerung durchs Fenster steigen wollten, rief sie drohend an und kommandierte:

"Der Unfug", kommandierte er, "hat an diesem Haus zu unterbleiben, zumal Weihnachten. Alle Personen zurück." Worauf mein Großonkelchen entgegnete:

"Wir fordern nicht gerade, was recht, aber was billig ist. Wir gehören hierher. Wir sind, wenn ich so sagen darf, wohnberechtigt."

Baginski lugte durch das Fenster, äugte eine ganze Zeit hinein, und dann sprach er:

"Die Betten, wie man sieht, sind besetzt. Die Herren schlummern. Da sie sich ausbedungen haben den Schlummer zum Festtag, hat jede Störung zu unterbleiben."

"Ein Irrtum", sagte Otto Mulz, dem die Kälte zuzusetzen begann. "Ein reiner Irrtum, Ludwig Baginski. Die Herren, die da schlummern, sind wir."

"Wir möchten", ließ sich mein Großonkel vernehmen, "die Schlafenden nur austauschen gegen uns."

Ludwig Baginski, der Aufseher, blickte düster, blickte zurechtweisend, schließlich sagte er:

"Meine Augen", sagte er, "sie sehen, was nötig ist. Und hier ist nötig Ruhe für zwei schlummernde Herren. Also möchte ich bitten um das, was gebraucht wird zur Erhaltung des Schlummers: Stille nämlich."

Stellte sich, weiß Gott, gleich ziemlich drohend auf, dieser Ludwig Baginski, und zwang die Herren abzuziehen. Nun, sie zogen davon bis zu den Baumstümpfen des ehemaligen Striegeldorfer Forstes, stellten sich zusammen, und, da sie diesmal keinen Grund besaßen zu flüstern, vernahm man Otto Mulz folgendermaßen:

"Napoleon", so vernahm man ihn, "hatte es schwer auf seinem Weg nach Russland. Verglichen mit unserer Schwierigkeit war seine ein Dreck." "Man müsste", sagte Heinrich Matuschitz, "etwas ersinnen."

"Mäuse", sagte der alte Forstgehilfe. "Wir werfen Mäuse in das Zellchen, sie werden unsere Köpfe wegknabbern, und wenn wir nicht mehr da schlummern, wird man uns wieder reinlassen, und wir können in Ruhe abbrummen die letzten Wochen."

"Auch die Mäuse, Otto Mulz, sind zu dieser Zeit angehalten zur Freude. Sie finden mehr als genug. Nein, wir müssen warten, bis Ludwig Baginski sich niederlegt zur Ruhe. Dann werden wir's noch einmal versuchen."

Und das taten die Herren. Sie warteten frierend im ehemaligen Striegeldorfer Forst, und als die Stunde gut war und günstig, schlichen sie zum Gefängnis, stiegen diesmal unbemerkt ein, und waren gerade dabei, sich auf den Pritschen auszustrecken, als die Klappe in der Tür fiel und der Aufseher Baginski argwöhnisch hereinsah.

Es durchfuhr ihn, er grapschte in die Luft und taumelte zurück, und als die Benommenheit sich legte, rannte er nach dem Schlüssel, rannte zurück und schloss auf. Was er sah, es waren zwei blinzelnde Herren, die auf ihren Pritschen lagen. Aber Baginski gab sich nicht zufrieden, respektierte keinen Schlummer und keinen Festtag, sagte stattdessen:

"Meine Augen, sie sehen, was zu sehen ist. Und sie haben in diesem Zellchen erblickt vier Herren, statt zwei. Demnach möchte ich bitten um Aufschluss über die zwei andern."

"Wir haben, wie gewünscht, angenehm geschlummert", sagte Mulz.

"Aber es waren vier, wie meine Augen gesehen haben."

Darauf sammelte sich mein Großonkelchen und sprach:

"Wenn ich mich, Ludwig Baginski, nicht irre, geschehen zu diesem Termin Wunder auf der ganzen Welt. Warum, bitte sehr, sollte Striegeldorf verschont bleiben von solchen Wundern? Besser, es geschieht ein Wunder als gar keins. Habe ich richtig gesprochen, Otto Mulz?"

"Richtig", bestätigte der alte Forstgehilfe, und die Herren wickelten sich jeder in sein Deckchen und wünschten sich "gute Nacht".



Weihnacht zwischen Wäldern und Seen

Von Eva Sirowatka



Der Winter kam über Nacht, deckte mit seinem weichen Tuch das weite Land zu, hüllte alles in grauweißes Schweigen. Nun lag das Dorf noch abgeschiedener als zuvor, man rückte enger zusammen, wurde zu einer einzigen großen Familie. Eingeschlossen in diese dörfliche Gemeinschaft blieb auch Ania. Vater nahm sie oft mit auf seinen abendlichen Gängen ins Dorf, wenn er die Eltern seiner Schüler aufsuchte. Es gab kein Haus mehr, das Ania nicht von innen kannte, in dem sie nicht schon einmal zu Gast gewesen war.

In der Dämmerung lag das Dorf halb hinter einem Hügel versteckt. In vielen Häusern brannte schon Licht, aus den Schornsteinen stieg kerzengerade der Rauch zum Himmel auf. Der Schnee knirschte unter ihren Füßen, während Ania an der Hand des Vaters zum Dorf schritt. Das Schulhaus, abseits gelegen, blieb in beschaulicher Ruhe am Waldesrand zurück. Krähen flogen darüber hinweg, dem Wald zu.

Die Bewohner des Dorfes waren bis auf wenige Ausnahmen Waldarbeiter, seit Generationen hier ansässig. Außer ihrem Anwesen, zu dem meist ein Stall und eine Scheune gehörten, besaßen sie einige Morgen kargen Ackers, eine Kuh, ein, zwei Ziegen, einige Schweine und ein paar Stück Federvieh. Ihr größter Reichtum aber war eine Schar Kinder.

Ein Haus glich dem anderen, es waren alte Holzhäuser mit hohem Strohdach, nur einige waren aus roten Ziegeln erbaut. Durch einen winzigen Flur gelangte man in die große Stube, Aufenthaltsraum der Familie. Wohn- und Essraum zugleich, Arbeitsraum und des Nachts Schlafzimmer. Die Sitzgelegenheiten um den Tisch herum waren zugleich Schlafbänke; hier schliefen die Kinder. Die Wiege des Jüngsten stand meist neben dem breiten hölzernen Bett der Eltern im Schlafraum nebenan. Nur durch die große Stube betretbar, eine Küche, und jenseits des Hausflures noch eine Stube, meist Großmutters Reich, solange sie lebte, oder die gute Stube, in der später das älteste der Kinder schlafen durfte.

Ania fühlte sich in den großen Stuben dieser Häuser recht wohl, wenn sie am Winterabend dort zu Gast war. Von der weiß getünchten, niedrigen

Balkendecke hing die alte Petroleumlampe herab; ihr mildes Licht gab dem Zimmer eine seltsame Tiefe, die Gegenstände warfen lange Schatten, Im Kachelofen bullerte das Feuer, in der Bratröhre schmoren Äpfel. Die Großmutter saß auf der Ofenbank, spann oder strickte, während die Hauskatze zu ihren Füßen schnurrte. Die Finrichtung dieser Stuben war schlicht: bunte, selbstgewebte Flickenteppiche oder Läufer lagen auf dem Boden, die Wände schmückten Heiligenbilder, eine Wanduhr zeigte die Stunden an, in einer kleinen Nische stand eine Madonna aus Holz oder aus Ton.

Hatte die Hausfrau gerade frisches Brot gebacken, musste Ania es kosten. Nichts Anderes schmeckte ihr so gut wie dieses selbstgebackene, große Landbrot, dick mit Pflaumenmus bestrichen oder mit goldgelber Butter aus dem eigenen Fass.

Am Dorfteich herrschte an den Winternachmittagen reges Leben. Bis in die frühe Dunkelheit hinein sausten die Schlitten der Kinder den steilen Hand zum Teich hinab. Jubel und Gelächter waren weithin hörbar. Kinder, die keinen Schlitten besaßen, vergnügten sich auf Holzschlorren, die in der Mitte eine eiserne Schiene hatten. Sie flitzten über das Eis des Teiches, indem sie sich mit Stöcken abstießen. Nur wenige Kinder besaßen damals Schlittschuhe.

Ania zog unermüdlich ihren kleinen Rodelschlitten den Berg hinauf, um dann hinunter zu sausen. Wie schnell vergingen die Stunden – die einbrechende Dämmerung mahnte, nach Hause zu gehen. Mit rot gefrorener Nase, müde und hungrig, kam Ania heim. Eine Tasse heiße Milch, Pfeffernüsse und

ein rotbackiger Apfel warteten schon auf sie.

In den Wochen vor Weihnachten empfand Ania das Zubettgehen müssen besonders schmerzlich. Was hätte sie darum gegeben, nur einen einzigen Blick in das angrenzende Wohnzimmer werfen zu dürfen. Dort hörte sie es knistern und rascheln, leise hämmern und klopfen. Die Nähmaschine surrte.

Einmal schlich Ania auf Zehenspitzen zur Tür und versuchte durchs Schlüsselloch etwas von dem geheimnisvollen Treiben der Eltern zu erhaschen. Sie wusste, die Eltern halfen dem Christkind und den Engeln, die diese Arbeit allein schaffen konnten. Doch außer dem gelben Kachelofen konnte sie nichts sehen, und so schlich sie leise zurück in ihr Bett.

Vom Wald her hörte sie die Schellen eines Pferdeschlittens; ihr Klang erschien ihr wie himmlisches Geläute. Geborgen schmiegte Ania sich in die warmen Federkissen, denn draußen war es bitter kalt. Noch im Einschlafen hörte sie das leise Rieseln des fallenden Schnees.

Keine Zeit im Kreislauf des Jahres war so voller Geheimnisse, voll Erwartung, wie die Wochen vor Weihnachten. Im Dorf sah man in diesen Wochen lange das Licht. Da saßen sie, Alt und Jung, Groß und Klein, und trafen eifrig ihre Vorbereitungen für das schönste und innigste Fest des Jahres. Und jedes noch so kleine und bescheidene Haus erstrahlte im Glanz der Vorfreude und der Erwartung.

Es wurde gewebt, gesponnen, genäht und gestrickt, gesägt und gezimmert. Wenn in der räumlichen Enge des Hauses auch nicht alles Geheimnis bleiben konnte, sah man doch liebevoll lächelnd darüber hinweg, vergaß das Geschaute, erkannte es nicht wieder, wenn man es später im Schein der Kerzen auf dem Gabentisch wiederfand. Die Menschen dieses Walddorfes waren mit irdischen Gütern nicht gesegnet; ihr Leben war Arbeit und Sorge, und doch waren sie glücklich. Es war jenes Glück, das man nicht mit Gold erkaufen kann. Dazu gehörten die kleinen Freuden des Alltags, das Verständnis füreinander, die Liebe zu diesem Land, die Naturverbundenheit und nicht zuletzt ein tiefer Glaube.

Die letzten Tage vor dem Weihnachtsfest erschienen Ania endlos lang. Die Ferien hatten schon begonnen. Aber die Schulkinder kamen täglich in der Klasse zusammen, um das Krippenspiel zu proben, die Märchenspiele, die Weihnachtslieder, wie es seit Jahrzehnten üblich war. Von Tag zu Tag wurde ihr Spiel vollkommener, klangen die alten Weihnachtslieder inniger.

In der Wohnung schien alles auf den Kopf gestellt. Die Stuben rochen nach frischem Bohnerwachs; schneeweiße Gardinen wurden aufgesteckt, liebliche Gerüche durchzogen das Haus. Es duftete nach frischem Tannengrün, nach Marzipan und Pfefferkuchen, nach Gebratenem und Geschmortem. Ania stand überall im Wege. Sie schlich ab und zu auf den Boden hinauf, in das kalte Gästezimmer. Die Fensterscheiben waren hier dick mit Eis bedeckt und gaben den Blick auf den Wald nicht frei.

In einem Fach des Kleiderschrankes hatte Ania ihre bescheidenen Gaben für die Eltern versteckt. Sie hatte mühsam Groschen für Groschen gespart und heimlich im Kramladen des Dorfes eingekauft, eine Tafel Schokolade für die Mutter, Zigaretten für den Vater. Wie viel Selbstbeherrschung hatte es gekostet, die Schokolade nicht anzubrechen! Sie aß für ihr Leben gern Schokolade; für sie war es immer ein Festtag, wenn sie eine Tafel geschenkt bekam. Nun, am Weihnachtsabend sollte sie erfahren, dass Geben seliger ist als Nehmen.

Dann war der Tag endlich gekommen, der vierundzwanzigste Dezember! In der Dämmerung saß Ania erwartungsvoll in der Küche. Seit Mittag durfte sie nicht mehr ins Wohnzimmer hinein. Dort schmückte Vater den Weihnachtsbaum, in einer Stunde sollte die Bescherung beginnen, Minuten schlichen endlos dahin. Durch die grauweiße Dämmerung des Heiligen Abends hörte Ania vom Dorf her das Klingeln eines Glöckchens. "Die Schimmelreiter kommen", rief sie der Mutter zu, die am Herd den Braten übergoss. Anias kleines Herz klopfte zum Zerspringen. Sie fürchtete sich genauso wie die meisten kleineren Kinder vor dem Schimmelreiter, der mit seinem Gefolge am Heiligen Abend von Haus zu Haus zog.

Erregend war schon das Klingeln, das sein Kommen verkündete. Rasch versteckte Ania sich unter dem Tisch. kam aber doch neugierig hervor, als der Vater den Schimmelreiter und sein Gefolge ins Haus eingelassen hatte. Geborgen hinter Mutters Rock. schaute sie ängstlich dem Schauspiel zu. Sie wusste schon lange, dass diese furchterregenden Gestalten verkleidete Burschen aus dem Dorf waren, aber sie fürchtete sich immer wieder vor ihnen.

Ein selbstgebastelter Pferdekopf auf einer Stange, darüber ein weißes Laken, das war der Schimmel. Der Reiter steckte in der oberen Hälfte des Pferdes, schwang eine mit bunten Bändern geschmückte Peitsche, war Reiter und Schimmel in einer Person. Ausgelassen hüpfte er umher, während der Bär, drollig strohumkleidet, ungeschickt dazu tanzte, von einem grimmig ausschauenden Bärenführer an der Kette geleitet.

Ein abenteuerlich gekleidetes Bettelweib sammelte inzwischen in einem riesig großen Korb milde Gaben, die Mutter gern und großzügig gab, wie alle Frauen des Dorfes. Schon war der Korb mit Wurst und Speck, Eiern und Butter, Kuchen und Wein, Äpfeln und Nüssen, Tabak und Zigaretten zur Hälfte gefüllt.

Ania verfolgte das seltsame Spiel mit großen Augen. Sie hatte darüber ihre anfängliche Furcht vergessen. Doch als der Schimmelreiter sie aufforderte, hervorzutreten und ihr Weihnachtsverslein aufzusagen, erschrak sie.

Er versprach ihr einen Schokoladenkringel, wenn sie ihren Vers schön aufsage, und drohte dabei scherzhaft mit der Peitsche. Erregt begann das Kind zu stammeln, bekam aber doch die Belohnung aus dem Korb des Bettelweibs.

So schnell, wie sie gekommen, waren sie wieder fort, der Schimmelreiter und sein Gefolge; nur das leise Klingeln des Glöckchens kam noch aus der Ferne. Das Haus am Wald lag in erwartungsvoller, festlicher Stille.

Das Kind hauchte ein Guckloch in die Fensterscheibe, die mit Eisblumen geschmückt war. Draußen entdeckte Ania nur noch die Weihnacht.

Still und friedlich lag der Wald; hell und verheißungsvoll leuchteten die Sterne.

Unser 61. Jahrestreffen

vom 09. bis 11. September 2016 in Gelsenkirchen



Nahezu 250 Allensteiner aus Stadt und Land fanden sich zum diesjährigen Treffen in Gelsenkirchen ein. Den Auftakt bildete am Freitagnachmittag die Stadtversammlung. Der Vorsitzende Gottfried Hufenbach begrüßte die anwesenden Stadtvertreter, die Mitglieder des Kreisausschusses der Kreisgemeinschaft Allenstein-Land und die Angehörigen der Allensteiner Gesellschaft Deutscher Minderheit. Er berichtete, dass unsere Ge-

Gesellschaft Deutscher Minderheit. Er berichtete, dass unsere Geschäftsstelle und unser Heimatmuseum nun wieder jeden Dienstag von 10-13 Uhr geöffnet sind. Dankenswerterweise hat sich Thomas Nowack bereit erklärt, während dieser Zeit anwesend zu sein. Außerhalb der Öffnungszeit werden Anrufe an Christel Becker weitergeleitet, so dass der persönliche Kontakt zu unseren Mitgliedern bestehen bleibt. Insgesamt wurden im vergangenen

Jahr mehr als 100 Post- und Büchersendungen auf den Weg gebracht. Allerdings nimmt die Anzahl der Buchbestellungen merklich ab. Wegen einer starken Beschädigung des Lederrückens musste das Goldene Buch repariert werden. Eine aufwändiae Arbeit, die durch eine hiesiae für **Fachwerkstatt** künstlerische Bucheinbände durchgeführt wurde. Die Zahl der Bezieher unseres Heimatbriefes geht langsam, aber stetig zurück. Leider häufen sich die Fälle. bei denen ein Umzug in ein Pflegeoder Altersheim nicht gemeldet und der AHB zurückgeschickt wird. Zwar reduziert sich das Spendenaufkommen langsamer als die Zahl der Leser, aber eine deutliche Abnahme ist dennoch zu verzeichnen.

Weiter berichtete G. Hufenbach über seine diesjährigen Besuche in Allenstein.

Der erste erfolgte im April in Verbindung mit der Tagung der Vorsitzenden der deutschen Vereine in Sensbura. Der zweite Besuch erfolate Mitte Juni zum Ostpreußischen Sommerfest, das in diesem Jahr von der Landsmannschaft ausgerichtet wurde. Es fand wieder im Amphitheater vor dem Allensteiner Schloss statt, bot ein abwechslungsreiches Programm und wurde von mehr als 1.000 Teilnehmern besucht. Im Rahmen dieses Besuches hatte er auch Gelegenheit, den Stadtpräsidenten zu sprechen und ihn ZU unserem Jahrestreffen einzuladen. Ebenso wurde mit der Auszahlung der Bruderhilfe begonnen. Die Verteilung wurde in bewährter Weise von Renate Barczewski weitergeführt und ist inzwischen abgeschlossen. An 200 Bedürftige wurden jeweils 30 Euro ausgezahlt.

Nach dem Bericht des Vorsitzenden gab Renate Barczewski einen Überblick über die Aktivitäten der AGDM während des vergangenen Jahres. Deutschkurse, Lesungen, Vorträge und Ausstellungen dienen dem Erhalt der deutschen Sprache und Kultur. Besonders die Samstagschule hilft Kindern im Vorschulalter, die deutsche Sprache beim Spielen, Singen, Malen und Basteln zu erlernen. Für kleinere Kinder werden Freizeiten veranstaltet.

An Besuchen mangelte es ebenfalls nicht im Haus Kopernikus: ehemalige Abgeordnete des Bayerischen Landtages, der Beauftragte der Bundesregierung für Aussiedler und nationale Minderheiten, Hartmut Koschyk, die Generalkonsulin aus Danzig, Cornelia Pieper, eine Gruppe der CDU/CSU-

Bundestagsfraktion mit Klaus Brähmig, Reisegruppen der Kreisgemeinschaften sowie die Preußische Genossenschaft der Johanniter zu einer Vorweihnachtsfeier. Hinzu kamen eigene Veranstaltungen: Seniorentreffen, Kartoffelfest, Volkstrauertag auf dem Ehrenfriedhof Jakobsberg und Ausflüge in die ostpreußische Heimat. Höhepunkte waren der Besuch des V. deutschen Kulturfestivals in Breslau und der Tag der Minderheiten im Juni. an dem wie in jedem Jahr mehrere eingeladene Folkloregruppen auftraten. Nach den Berichten des Schatzmeisters und der Kassenprüfer, die dem Schatzmeister für das vergangene ordnungsgemäße eine schäftsführung bescheinigten, wurde der Vorstand entlastet. Mit einem fröhlichen Beisammensein in der Gaststätte Dubrovnik klang der Tag aus. Mit der ökumenischen Gedenkandacht und der Kranzniederlegung an der Allensteiner Gedenktafel in der Propsteikirche begannen die Veranstaltungen am Samstag. Anschlie-Bend nahmen etliche Besucher die Gelegenheit wahr, unser Heimatmuseum "Treudank" zu besichtigen. Gegen Mittag fanden sich die ersten Besucher aus Stadt und Land im Schloss Horst ein, und mit Beginn der Feierstunde waren die meisten Plätze

Nach der Begrüßung der Gäste gedachte der Vorsitzende stellvertretend für alle Allensteiner, die im vergangenen Jahr von uns gegangen sind, des Ehrenmitglieds und langjährigen Vorsitzenden Dr. Heinz Daube, der im letzten Jahr kurz nach Vollendung seines 90. Lebensjahres verstarb. 16 Jahre lang, von 1983 bis 1999, war

in der Glashalle besetzt.

Heinz Daube Vorsitzender der Stadtgemeinschaft. Er übernahm dieses Amt in einer für die Stadtgemeinschaft sehr schwierigen Zeit. Das Verhältnis zur Patenstadt Gelsenkirchen stand nicht zum Besten und über die zukünftige landsmannschaftliche Arbeit gab es unter den Allensteinern sehr unterschiedliche Auffassungen.

Heinz Daube gelang es, die Differenzen auszuräumen und Stadtgemeinschaft zu einen. Es fanden wieder große Jahrestreffen in Gelsenkirchen statt, an denen sich mehrere Tausend einfanden, um fröhliche Stunden im "Hans-Sachs-Haus" zu verleben. Auch das abgekühlte Verhältnis zur Stadt Gelsenkirchen besserte sich. Ein sichtbares Zeichen dafür ist die Gedenkplatte für das Allensteiner Theater "Treudank", die 1990 im Boden des Gelsenkirchener Musiktheaters eingelassen wurde. Für seine Verdienste um die Stadtgemeinschaft wurden Heinz Daube das Goldene Fhrenzeichen der Landsmannschaft Ostpreußen und die Ehrenmitgliedschaft der Stadtgemeinschaft verliehen.

Anschließend erinnerte der Vorsitzende an die Unterzeichnung des deutsch-polnischen Nachbarschaftsvertrages vor 25 Jahren, der der deutschen Volksgruppe in Polen die Möglichkeit bot, sich zu ihrer Identität zu bekennen und sich in Vereinen zusammenzuschließen, um ihre Kultur zu pflegen und an ihre Kinder und Enkel weiterzugeben. Die Allensteiner Gesellschaft Deutscher Minderheit war eine der ersten Gründungen und feiert in diesem Jahr ebenfalls ihr 25. Jubiläum. Er sprach von den schweren Anfängen der Gründungsphase und dem neuen Zeitabschnitt für die Gesellschaft, die mit dem Kauf des

Hauses Kopernikus durch die Stadtgemeinschaft begann. Er gratulierte zu 25 Jahren erfolgreicher Arbeit und überreichte der Vorsitzenden Kristine Plocharski ein Bild des Allensteiner Schlosses, das bis Kriegsende in einer Wohnung in der Nähe des neuen Rathauses hing. Als die Familie im Sommer 1945 Allenstein mit dem Zug verlassen musste, nahm sie das Bild als Erinnerung mit. Es überstand auch alle Plünderungen während der Fahrt, da ein Einschussloch einer russischen Revolverkugel das Bild entstellte (s. S. 39 rechts oben). Später erhielt es die Stadtgemeinschaft für das Heimatmuseum. Nun kehrt das Bild nach Allenstein zurück.

Nach dem Grußwort des Vorsitzenden der Kreisgemeinschaft Allenstein, Hans-Peter Blasche, und dem gemeinsam gesungenen Ostpreußenlied würdigte Bürgermeister Wöll die positive Rolle der Stadtgemeinschaft in der Städtepartnerschaft zwischen Allenstein und Gelsenkirchen. schließend verlas G. Hufenbach ein Grußwort des Allensteiner Stadtpräsidenten. Mit der Nationalhymne endete die Feierstunde, die auch in diesem Jahr von dem Bläser- und Posaunenchor Frle umrahmt wurde. Danach war der Besuch der Bücherstände sowie einer Ausstellung alter Postkarten angesagt.

Munteres Schabbern und flotte Musik sorgten für gute Stimmung und besetzte Tische bis in den späten Abend. Mit den Gottesdiensten am Sonntag und der Verabschiedung der aus Allenstein Angereisten ging ein gelungenes Jahrestreffen zu Ende. Das 62. Jahrestreffen feiern wir vom 08.-10. September 2017.

G. Hufenbach

Ein Bild kehrt nach Allenstein zurück



Unser Jahrestreffen in Bildern

Festgehalten von Gerhard Gehrmann



An der Gedenktafel in der Propsteikirche









Familienforscher im Treudank



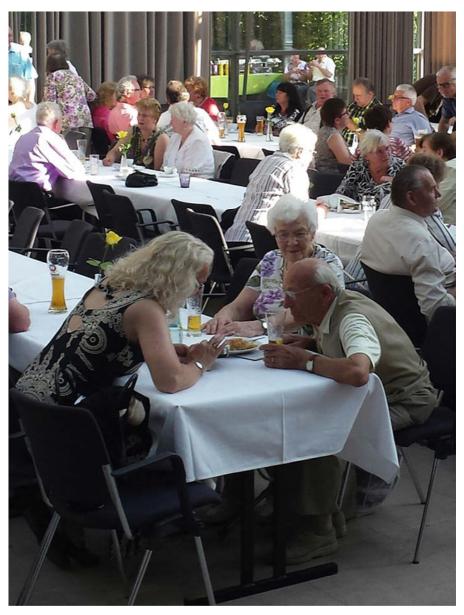
Trachten im Treudank



Plakat im Treudank. Das waren noch Zeiten...



Gut gestimmte Musiker ...



...und gute Stimmung drinnen und draußen























"...in fremdes Land verbannt". Deutsche Flüchtlinge in Dänemark von 1945–1949

Unser 61. Jahrestreffen bot auch die Möglichkeit, etwas über ein Kapitel der Nachkriegszeit zu erfahren, von dem man sonst eher selten hört. Nämlich dem Aufenthalt von rund 238.000 deutschen Flüchtlingen, die in den letzten Kriegsmonaten nach Dänemark transportiert wurden und hier bis zu 4 Jahren in großen Lagern lebten. Die ersten dieser Flüchtlinge erreichten Dänemark Anfang Februar 1945 per Eisenbahn und der letzte deutsche Flüchtling verließ das Land erst im Februar 1949.

Annette Jakobsen aus Dänemark war die Referentin und führte ihre Zuhörer anhand einer Vielzahl von Bildern von der Flucht aus Ostpreußen und dem Transport über die Ostsee auf sehr unterschiedlichen Schiffen bis hin zu den dänischen Häfen, wo die Flüchtlinge von den Vertretern der deutschen Wehrmacht entgegengenommen wurden. Dass es ausgerechnet das Schiff "Wartheland" war, das als erstes Verwundeten- und Flüchtlingsschiff den Hafen in Kopenhagen anlief, war die grausige Ironie des Krieges: nur 16 Monate zuvor war es gerade dieses Schiff, das die dänischen Juden zu den deutschen KZs transportierte.

Es war ein sog. Führerbefehl vom 4. Februar1945, der die Transporte der Flüchtlinge und verwundeten Soldaten nach Dänemark auslöste und damit enden sollte, dass besonders in den letzten 5 Wochen vor der Kapitulation der Wehrmacht in Dänemark, dem 5. Mai 1945, ein fast unübersehbares Chaos vor allem im Hafen von

Kopenhagen entstand. Typhus, Paratyphus, Flecktyphus und die Ruhr waren nicht die einzigen Krankheiten, an denen die Flüchtlinge nach unsagbaren Fluchterlebnissen litten. Die Wehrmacht war der hinlänglichen Unterbringung und ärztlichen Versorgung der vielen Menschen nicht länger gewachsen.

Die von der Wehrmacht beschlagnahmten Gebäude zur Unterbringung der verstärkt ins Land strömenden Flüchtlinge - die neben den deutschen auch ungefähr 23.000 Flüchtlinge anderer Nationen zählten - umfassten Gebäude verschiedenster Beschaffenheit, von Gaststätten bis hin zu privaten Villen, Sporthallen, Schulen, Fabrikhallen, sog. Versammlungshäusern und vielen mehr. Fotografien zeigten, wie die Flüchtlinge in diesen Erstlagern auf Stroh eng gepfercht zusammenlagen. Bilder von Orten, an denen einige Allensteiner untergebracht waren, verknüpften die Fakten mit den Einzelschicksalen der Flüchtlinae.

Nach der Befreiung hatte Dänemark nach fünf Jahren Besatzung nun die Verantwortung für nahezu eine Viertelmillion Flüchtlinge aus der Zivilbevölkerung der früheren Besatzungsmacht. Im Laufe des Vortrages wurde deutlich, wie sich diese Veränderungen auf die Situation der vielen Ostpreußen, Danziger und Pommern im Land auswirkte. Vor allem die erste Zeit nach der Befreiung war gezeichnet von Entbehrungen, schweren Lebensumständen und von einer hohen Kindersterblichkeit. Die Flüchtlinge,

die sich bisher frei hatten bewegen können, wurden nun unter Bewachung gestellt. Ein Zurücksenden der Flüchtlinge nach Deutschland wurde von den Alliierten abgelehnt, so dass die Flüchtlinge in der Praxis allein ein Problem der Dänen waren. Das Ehepaar Schweighöfer, die Familie Tuguntke, Dr. Motzki und das Ehepaar Gerbes waren alle Allensteiner, die nach dem Aufenthalt in verschiedenen anderen Lagern schließlich im Lager Flugplatz Rye landeten, einem der Lager, dessen fortlaufender Ausbau die Belegung auf rund 10.500 Menschen anwachsen ließ. Wie in allen anderen Lagern war die Situation auch in Rye zu Beginn der Lagerzeit von den Problemen der Umbruchszeit aeprägt. Doch im Laufe der Zeit stabilisierte sich das Lagerleben durch einen Lageralltag, der mit vielfältigen Aufgaben, dem Betrieb von Kindergärten und Schulen als auch einem blühenden Kirchen- und Kulturleben gefüllt war. Letzteres, das Kulturleben. wurde im Lager Rye nachweislich besonders von Margarete Schweighöfer geprägt, die mit einer Vielzahl an Gedichten und Liedern zu den im Lager stattfindenden Heimatabenden und Kulturveranstaltungen wie der Einweihung der Kulturhalle beitrug. Ihr Ehemann, Albert Schweighöfer, ehemals Vermessungsingenieur in Allenstein, hatte verschiedene Vertrauensposten im Lager, u.a. als Vorsitzender des deutschen Lagergerichts im Lager Rye. In dieser Funktion folgte ihm Dr. Motzki, der ebenso wie Dr. Gerbes in Allenstein am Humanistischen Gymnasium tätig gewesen war und nun in Dänemark die Leitung der Oberschule des Flüchtlingslagers übernahm. Hier konnte sogar das deutsche Abitur vor einem Prüfungsausschuss abgelegt werden, das später in Deutschland anerkannt wurde!

Während die anderen Allensteiner nach Deutschland repatriiert wurden, verstarb Margarete Schweighöfer unmittelbar nach ihrem 65. Geburtstag und konnte somit nicht mehr den Rücktransport zusammen mit ihrem Mann Albert in die russische Zone erleben. Am 27.12.1946 wurde sie unter enormer Anteilnahme auf dem Friedhof des Lagers beigesetzt. Die Friedhöfe der Lager in Dänemark bestanden nach der Repatriierung der Flüchtlinge weiter, aber erst 1962 kam es zu einem Abkommen zwischen dem dänischen Staat und der deutschen Kriegsgräberfürsorge, das eine Umbettung der deutschen Flüchtlinge sicherte und zu einer wesentlich verringerten Anzahl von Flüchtlingsfriedhöfen im Land führte, nun als Kriegsgräber der deutschen Kriegsgräberfürsorge. Auch das Grab von Margarete Schweighöfer befindet sich heute nach einer Umbettung auf einem gut gepflegten Gemeinschaftsfriedhof in Dänemark.

Bilder des Friedhofes und verschiedene Bilder zur Repatriierung und Auflösung des Lagers schlossen den Vortrag von Frau Jakobsen zu diesem besonderen Kapitel der Fluchtgeschichte ab.

Der Laden zur letzten Hoffnung

Von Axel Hacke

Jedes deiner Jahre beginnt mit umfassender Entspannung. Alles ist geschenkt. Niemand hat mehr was zu bekommen. Bis Weihnachten: ein Jahr! Und in diesem Jahr wirst du Weihnachtsgeschenke nicht kurz vorm Fest kaufen wie bisher, sondern übers Jahr verteilt erwerben. Hier was mitnehmen, da was auswählen, dort was bestellen. Sehr locker sein.

Dann vergehen Wochen, Monate. Weihnachten hast du im Griff, denkst du. Weihnachten ist weit. Nach den Sommerferien ruft Mutter an: Was du dir zu Weihnachten wünschst? Sie wolle allmählich... Plane gern... Fahre zur Kur vorher...

Da steigt ein Gefühl in dir hoch. Weihnachten! Schon will man wissen, was du dir wünschst. Dass Weihnachten nicht komme, wünschst du dir. Oder nicht so bald. Noch drei Monate! Anfang Oktober: die Kataloge, Philip Morris Design Shop. Manufactum. Heine, formschöne Saftpressen, unbesiegbare Radiowerke, Füllfederhalter, dick wie Maiskolben. Da wird man in der Not was kriegen. Das ist dein Netz. Das entspannt dich wieder.

Dann aber der Dezember. Komischerweise hast du da immer besonders viel Arbeit. Eines Abends fragst du deine Frau: was sie sich wünsche. (Vielleicht sagt sie ja was.) Im September hat sie mal gesagt, was sie sich wünsche, so en passant. Das hast du vergessen. Sie, jetzt: schnippisch. Ob dir nichts einfalle? Natüüüürlich, sagst du, wolltest nur wissen, ob zusätzlich zu dem, was du bereits habest, noch ein klitzekleiner Wunsch da sei... Nein.

nichts. Sie freue sich auf die Überraschung. Ächz. Ein Fehler! Der Druck wird groß. Du spürst ihn, oh, wie du ihn spürst.

Du kaufst jetzt kleinere Dinge. Onkel, Tanten. Dann die schwierigeren, Schwiegereltern. Den Sohn, dafür sorgt deine Frau. Und deine Frau selbst? Noch drei Tage. Du hast nichts. Du musst den Christbaum... Und den Wein... Noch zwei Tage. Mal in die Schmuckgeschäfte! Letztes Jahr hast du ihr einen Ring geschenkt, vorletztes eine Kette. Diesmal: Armreif? Armreife sind schwierig. Die Schmuckidioten machen alles Mögliche, nur keine guten Armreife. Alles mächtig, fett, protzig. Nichts Feines, Zartes, das ihre Persönlichkeit, ihr Fühlen träfe. Noch einen Tag. Vor sechs Monaten hast du einen tollen Reif gesehen. Hast aber nicht an Weihnachten gedacht. Idioooottt! Jetzt gibt es nichts. Warum musstest du dich auf Armreife festlegen? Zu eng gedacht. Bist nicht flexibel genug. Steckst nun in der Sackgasse.

In der Maximilianstraße hast du mal was Schönes für sie gekauft. Arschteuer. Schweißausbruchteuer. Egal jetzt. Noch zwei Stunden! Du kannst nicht ohne was kommen. Kannst ihr keinen Gutschein geben. Kannst nicht sagen, das Geschenk sei gestohlen worden. Kannst nicht sagen, auf der ganzen Welt gebe es keinen Gegenstand, schön genug für sie. Ob der Laden noch offen hat? Du schwitzt. Kann sein, dass heute Abend alles zu Ende ist. Dass deine Hände leer sein

werden. Dass es dein letztes Weihnachten ist. Dass sie weint. Dass dein Sohn sie trösten muss.

Du stürzt ins Geschäft. Der Laden zur letzten Hoffnung. Geben Sie mir einen Armreif, Mann! Sie haben nur noch diesen einen? HER! Hier geht's um die Existenz. Du wirst sagen, dass er zu ihr passt. Du weißt genau, dass er nicht zu ihr passt. Du weißt, dass sie das auch sagen wird. Du wirst sagen, dass du es anders siehst. Wirst quatschen. Dass der klobige Reif ihre Zart-

heit betont. Die Eleganz ihres Handgelenks hervorhebt. Dass aus diesem Widerspruch Spannung erwächst. Dass du das schön findest. Kann man umtauschen? Kann man. Wird man. Ich komme wieder. Erst mal schenken. Das ist jetzt das Wichtigste. Nächstes Jahr wirst du die Geschenke übers Jahr verteilt kaufen. Hier was mitnehmen, da was auswählen, dort was bestellen. Sehr locker sein. Nächstes Jahr.

Aus: Mein Weihnachten

Der Weihnachtsabend des Kellners

Aller Welt dreht er den Rücken, und sein Blick geht zu Protest. Und dann murmelt er beim Bücken: "Ach, du liebes Weihnachtsfest!"

Im Lokal sind nur zwei Kunden. (Fröhlich sehn die auch nicht aus.) Und der Kellner zählt die Stunden. Doch er darf noch nicht nach Haus.

Denn vielleicht kommt doch noch einer, welcher keinen Christbaum hat, und allein ist wie sonst keiner in der feierlichen Stadt. –

Dann schon lieber Kellner bleiben und zur Nacht nach Hause gehn als jetzt durch die Straßen treiben und vor fremden Fenstern stehn!

Erich Kästner

Ruth Geede zum 100. Geburtstag



"Ach Jottche, ach Jottche, e Kopp wie e Saatkartoffelche", rief der Onkel aus, als er das Baby Ruth zum ersten Mal zu sehen bekam. Niemand hätte damals damit gerechnet, dass das Frühchen überhaupt eine Überlebenschance hätte und schon gar nicht damit, dass aus ihm einmal eine erfolgreiche Schriftstellerin werden würde. die im stolzen Alter von 100 Jahren immer noch am Schreibtisch sitzt, um Woche für Woche die Zeilen ihrer eigenen Rubrik "Ostpreußische Familie" im Ostpreußenblatt zu füllen und damit Menschen aus aller Welt, die sich mit ihren Fragen nach Ostpreußen an sie richten, zu helfen.

Als Ruth Geede am 13. Februar 1916 als Sechseinhalb-Monats-Kind viel zu

früh in Königsberg das Licht der Welterblickte, war Krieg. Trotz des Hungerwinters gelang es der Mutter, das nur 36 Zentimeter große Baby ohne Brutkasten durchzubringen. Ihre frühe Kindheit schildert Ruth Geede als wunderbare Zeit. Während einst Bundeskanzler Helmut Kohl das Wort von der "Gnade der späten Geburt" prägte, spricht Ruth Geede von der "Gnade der frühen Geburt". Damit meint sie, dass ihr die Gnade einer Kindheit voller Liebe zu Teil geworden ist, aber auch, dass sie als fünftes und iüngstes Kind verwöhnt wurde. Die Mutter erzählte ihr Geschichten auf der Ofenbank sitzend und weckte so schon früh die Liebe ihrer Tochter zur Literatur und zum Erzählen. Als Gnade sieht die spätere Schriftstellerin es aber auch, dass sie eine Welt erleben durfte, die sich von unserer heutigen schnelllebigen so grundlegend unterscheidet. Als Ruth Geede Kind war, rollten noch Bauernwagen durch Königsberg, um ihre Erzeugnisse dort zu verkaufen, Fischer vom Haff brachten ihre Fänge auf den Fischmarkt. Auf diese Erlebnisse konnte Ruth Geede später zurückgreifen. Sie beeinflussten ihre zahlreichen Bücher. Schon in jungen Jahren verfasste sie Gedichte, eines davon ist die "Ovenbank" auf Platt.

In ihrem weltoffenen Elternhaus – Vater Emil was Quästor an der Königsberger Universität Albertina, Mutter Maria geborene Reinecker entstammte einer schweizer Exulantenfamilie – verkehrten interessante Menschen. Persönlichkeiten der ostpreußischen Gesellschaft, aber auch Reisen nach

Insterburg oder auf die Kurische Nehrung, prägten die junge Ruth Geede. So lernte sie früh das Land kennen. was ihr bei ihrer späteren Arbeit für die "Ostpreußische Familie" zu Gute kam. Prägend wurden für Geede vor allem auch die Begegnungen mit der bekannten ostpreußischen Dichterin Agnes Miegel. Die erste erlebte sie gar nicht mal bewusst, denn da war sie erst sechs Jahre alt. Sie durfte ihren Vater häufig in die Universität begleiten und so sah sie die Dichterin im Säulengang der Albertina anlässlich der Verleihung der Ehrendoktorwürde an Agnes Miegel. Bei einer späteren Begegnung ermunterte Miegel das Nachwuchstalent zum Schreiben. "Schreiben Sie. Kind, schreiben Sie. Das ist gut!", sagte sie. Miegel wurde zu Geedes Mentorin. Beide arbeiteten bis zur Flucht in Königsberg. Nach dem Krieg hielten sie Kontakt und Ruth Geede besuchte Miegel öfter in ihrem Wohnort Bad Nenndorf, Ruth Geede schrieb die Laudatio zu Miegels 70. Geburtstag. Dem Schreiben und den schönen Künsten war die junge Geede zugetan, der Schule jedoch weniger. Sie besuchte das Bismarck-Oberlyzeum. Sie sang im Hartungschen Chor der Singakademie, las begeistert die Bücher ihrer älteren Geschwister. darunter zahlreiche Klassiker.

Die größte Zäsur im Leben der Jubilarin brachte der Zweite Weltkrieg und damit der Verlust der Heimat Ostpreußen. Ihre abenteuerliche Flucht zu schildern würde Seiten füllen. Sie verlief im Zickzack und wie bei ihrer Geburt muss ein Schutzengel ihr zur Seite gestanden haben, der sie und ihre Familie vor dem Schlimmsten bewahrte. In Dahlenburg fand sie ein neues Zuhause.

Von 1945 bis 1948 arbeitete Ruth Geede als Bibliothekarin, was sie aber nicht von ihrer großen Leidenschaft, dem Schreiben, abhalten konnte, In dieser Zeitspanne schrieb sie Schauspiele für Kinder und gab das Kinderjahrbuch "Das Karussell" heraus. So setzte sie ihr schriftstellerisches Werk fort, das 1935 mit dem "Lävensin Königsberg begonnen hatte, einem Buch mit plattdeutschen Sagen und Geschichten, das später in einem Gesamtwerk von über 50 Büchern mit Lyrik, Prosa, Hörspielen, Bühnenstücken und Reiseführern mündete. Schon als 17-Jährige hatte Ruth Geede, nachdem sie mutig vorgesprochen und ein selbst geschriebenes Märchen eingereicht hatte, beim Reichssender Königsberg die "Kunterbunte Kinderstunde" mitgestaltet.

Nach der Flucht in Dahlenburg gelandet, hieß es zunächst einmal, kleine Brötchen backen. 1948 Geede ein Volontariat bei der Landeszeitung Lüneburg, für die sie später viele Jahre aus Hamburg berichtete. 1955 heiratete sie Guenter Vollmer-Rupprecht, einen Deutschen aus Chile, einen Exportkaufmann, der als Reise- und Wirtschaftsjournalist arbeitete. Beide gründeten ein Redaktionsbüro in Hamburg. Es erschienen viele journalistische Arbeiten unter ihrem Ehenamen Vollmer-Rupprecht. Als Schriftstellerin verwendete sie iedoch weiterhin ihren Mädchennamen Geede.

1979 übernahm Ruth Geede die Rubrik "Ostpreußische Familie" von ihrer Vorgängerin Maria Wagner, die ebenfalls aus Königsberg kam. Sie war es, die ihre Kollegin Anfang der 50er Jahre zum Ostpreußenblatt brachte. Ursprünglich eine Art Schwarzes Brett, entwickelte sich aus der "Familie" eine wichtige Institution, an die sich schon Suchende aus aller Welt gewendet haben. Sie ist gleichsam zu einem Forum eines Volksstammes geworden. Mit preußischer Disziplin und Leidenschaft bearbeitet Ruth Geede seitdem jede noch so aussichtslos erscheinende Anfrage ihrer Leser. Die Erfolge ermutigten sie, auch weit übers Rentenalter hinaus weiterzumachen. An ein Ende ist noch lange nicht zu denken. Die Leser danken es ihr. Sie nennen die vielfach ausgezeichnete Journalistin Schriftstellerin liebevoll "Mutter der ostpreußischen Familie". Eine ähnliche Huldigung wurde zuvor nur Agnes Miegel zuteil. Ruth Geede verkörpert bis heute Ostpreußen und seine Menschen. Ihr Verdienst ist es, unzählige Wünsche erfüllt zu haben, Menschen zusammenzubringen, aber auch alte Bücher, vergessene Gedichte und Lieder wieder zu entdecken.

Belohnt für ihren Einsatz wurde Ruth Geede neben dankbaren Leserzuschriften und vollen Lesungen auch mit zahlreichen Auszeichnungen: 1985 wurde ihr das Bundesverdienstkreuz am Bande verliehen. Der Preu-Benschild, die höchste Auszeichnung der Landsmannschaft Ostpreußen, wurde ihr im Jahr 2000 auf deren Deutschlandtreffen in Leipzig verliehen. Dass sie nun das biblische Alter von 100 Jahren erreicht, kann Ruth Geede selber noch gar nicht fassen. Was sie sich noch wünscht? Ihr größter Traum ist es, das Buch "Das Saatkartoffelchen" noch fertig zu schreiben, ein Buch über ihre Kindheit in Königsberg in den 20er und 30er Jahren des vorigen Jahrhunderts. Doch da steht ja noch die wöchentliche "Familie" an. Unabhängig davon, ob dieser Wunsch in Erfüllung geht, steht jetzt schon fest: Der Name Ruth Geede ist in den Anthologien neben bedeutenden Ostpreußen wie Alfred Brust, Lovis Corinth, Simon Dach, E.T.A. Hoffmann, Agnes Miegel, Louis Passarge, Arno Surminski, Siegfried Lenz und vielen anderen zu finden. Für viele PAZ-Leser ist Ruth Geede heute schon eine lebende Legende.

Manuela Rosenthal-Kappi, PAZ

Weihnachten

Liebeläutend zieht durch Kerzenhelle, mild, wie Wälderduft, die Weihnachtszeit, und ein schlichtes Glück streut auf die Schwelle schöne Blumen der Vergangenheit.

Hand schmiegt sich an Hand im engen Kreise, und das alte Lied von Gott und Christ bebt durch Seelen und verkündet leise, dass die kleinste Welt die größte ist.

Joachim Ringelnatz

LESERBRIEFE

Die letzte Abiturklasse des Staatlichen Gymnasiums in Allenstein

Die Schüler der letzten Abiturklasse des Staatlichen Gymnasiums in Allenstein gehörten zu den Geburtsjahrgängen 1925/26, die 1932 eingeschult worden waren und 1936 auf das Gymnasium wechselten.

Ich selbst kam erst 1940 mit mehreren anderen Schülern, die wir vorher auf den Missionsschulen des Steyler Missionsordens in Mehlsack (St. Adalbert) und dann in Neisse O/S (Heiligkreuz) gewesen waren, nachdem diese privaten Internatsgymnasien vom NS-Regime aufgelöst worden waren. Ostpreußen hatte nur vier Humanistische Gymnasien und Allenstein war das meinem Heimatort Bischofstein am nächsten gelegene. Dort wohnte ich in einer Schülerpension. In der neuen Klasse habe ich mich schnell eingelebt und wohlgefühlt. Es war die (nach alter Bezeichnung) Obertertia bzw. (nach Schuljahr) Klasse 9 B, die wegen der hohen Schülerzahl in A und B geteilt war. Der zunächst normale Schulbetrieb erfuhr wegen des Krieges allmähliche Veränderungen. Dazu gehörten z. B. das Sammeln von Altmaterial wie Papier und Altmetall, schließlich sogar Knochen, die zur Herstellung von Seife und Leim gebraucht wurden. Oder das Sammeln von Heilkräutern zur Herstellung von Tees oder Medikamenten. Dafür wurden Punkte angerechnet und darüber Buch geführt. Die Mitgliedschaft in der HJ wurde zur Pflicht gemacht.



Klasse 9 B 1941/42

Im Herbst 1942 gab es für mehrere Klassen eine Unterbrechung des Schulbetriebes durch einen Einsatz als Helfer bei der Kartoffelernte. Unsere Klasse kam nach Göttkendorf (oder Jonkendorf). Jedenfalls fuhren wir mit der Eisenbahn zwei Stationen Richtung Osterode, bezogen auf einem Bauernhof Quartier auf dem Heuboden einer Scheune, schliefen dort unter einer Decke oder einem Schafsfell. Es war in den ersten Oktobertagen und schon sehr kühl, morgens war Raureif auf den Feldern. Gewaschen wurde an der Pumpe oder am Teich. Tagsüber haben wir auf mehreren Feldern die von Maschinen ausgeworfenen Kartoffeln aufgesammelt. Der Einsatz dauerte nur wenige Tage und hat uns viel Spaß gemacht.

Das Jahr 1943 brachte dann für unsere Klasse einschneidende Veränderungen, denn wir näherten uns dem Alter der Wehrdienstfähigkeit. Der Geburtsjahrgang 1925 wurde 18 Jahre alt und schon im Mai wurden mehrere Schüler dieses Jahrganges zum RAD (Reichsarbeitsdienst) einberufen und mussten die Schule verlassen. Zu Beginn des letzten Schuljahres am 15. Juli 1943 wurde die ganze Klasse zum Dienst als Luftwaffenhelfer eingezogen. Wir erhielten Uniformen und bezogen Flakgeschützstellungen am Stadtrand in Allenstein-Bergenthal. Bei der Stellung gab es Baracken, in denen wir untergebracht waren und jeweils vormittags weiter Schulunterricht erhielten, während nachmittags theoretische und praktische vormilitärische Ausbildung mit Exerzieren und Übungen am Geschütz stattfand. Also lief der Schulbetrieb weiter, mit Latein. Griechisch, Differenzialrechnen, Geschichte, aber nachmittags Ausbildung am Geschütz. Es waren erbeutete russische Flakgeschütze des Kalibers 3,7 cm. Deren Bezeichnung mussten wir auswendig lernen, und diesen Satz kann ich heute noch "Die 3,7 Flak M 39 A (R) ist eine halbautomatische Waffe mit einem vollautomatischen Schubkurbelfallkeilverschluss". Auch die HDV (Heeresdienstvorschriften) wurden uns eingetrichtert. Mir ist noch der vielsagende Satz in Erinnerung: Auf das Kommando Stillgestanden steht der Soldat still. Solche Sätze haben uns bei der sonst sehr ernsten Sache manchmal ein Lächeln abgerungen. Zu einer Geschützmannschaft gehörten acht Mann mit jeweils besonderer Funktion und der Bezeichnung K(anonier)1 bis K8. Nach drei Wochen, am 8. August, wurden wir in eine andere Geschützstellung versetzt. Diese lag am Okullsee auf einem Hügel nahe der Badeanstalt und nannte sich Batt. 224/I. Auch hier ging es weiter mit Schule und Ausbildung am Geschütz. Manchmal bekamen wir an Sonntagen Urlaub und konnten nach Hause fahren. Unser militärischer Ausbilder hieß Unteroffizier Becker, ein waschechter Schwabe, im Dienst streng, aber sonst sehr kameradschaftlich und humorvoll. Wir hatten viel Freude an seiner schwäbischen Mundart, wenn er z.B. beim Antreten die Haltung der Füße kontrollierte: "Der letschte Mann im letschten Glied den rechten Fuß zurück" Er hat uns so weit gebracht, dass wir Übungsschießen mitmachen konnten. Das Ziel waren Objekte, die von einem Flugzeug am Himmel mit einem Seil in größerem Abstand hinterher gezogen wurden. Zu einem Einsatz im Ernstfall ist es bei uns nicht gekommen.



Sommer 1943: Acht Allensteiner Luftwaffenhelfer mit ihrem Ausbilder

Ganz abrupt endete Mitte September dieser Einsatz und auch die Schulzeit für mehrere Klassenkameraden und mich, als wir die Einberufung zum Reichsarbeitsdienst (RAD) erhielten. Wir bekamen ein Abgangszeugnis, das sog. Kriegsabitur, das wahrlich kein Grund zum Feiern war. Wir mussten uns am 20. Sept. in Lagern des RAD einfinden, die überwiegend in Polen (Generalgouvernement) lagen, für mich war das in Ossienciny bei Wloclawek (Leslau). Der auf drei Monate angesetzte Dienst war mehr auf vormilitärische Ausbildung und körperliche Ertüchtigung ausgerichtet. Die ganze Abteilung bestand aus Schülern höherer Schulen, somit potentiellen Reserveoffiziersbewerbern (ROB), die hier auf ihre Eignung getestet wurden. Anfang Dezember fand eine mehrtägige Prüfung der geistigen und körperlichen Fähigkeiten statt und am 15. Dezember wurden wir entlassen. Danach war mit der Einberufung zur Wehrmacht zu rechnen. Ich meldete mich zur Sanitätsoffizierslaufbahn bei der Kriegsmarine. Weihnachten feierte ich zu Hause, suchte dann wieder Allenstein auf und traf mich mit meinen Klassenkameraden. Es waren nur noch acht verblieben, die sich auf das für Ende Januar geplante Abitur vorbereiteten. Es waren Klaus-Jürgen Förster, Georg Herrmann, Martin Keuchel, Gerhard Kuhn, Klaus Padubrins, Wolfgang Schories, Hans-Jürgen Westphal und Hans-Wilhelm Wittmeier. Ich konnte mich nicht wieder in die Klasse einreihen, da ich im September mit dem Notabitur entlassen worden war und jetzt auf die Einberufung wartete.

Ich blieb in Allenstein und habe dann mit meinem Freund Klaus Padubrins gemeinsam den Prüfungsstoff besonders in Mathematik durchgearbeitet, um wenigstens virtuell am Abitur teilzunehmen. Die schriftlichen Prüfungen fanden im

Januar 1944 statt: Deutsch am 20., Griechisch am 21., Latein am 22., Mathematik am 24. und Sport am 26.; das Mündliche folgte am 2. Februar. Alle Acht bestanden die Prüfungen, was ausgiebig gefeiert wurde, zunächst privat bei den einzelnen zu Hause. Ich selbst habe natürlich bei Klaus Padubrins teilgenommen, dann auch am 5. Februar bei Westphals im Landhaus am Wasserturm, mit Festmahl, Musik und Tanz. Hans-Jürgen Westphals Schwester Heidi hatte dazu einige Freundinnen eingeladen und wir haben als vier Tanzpaare zusammen ein vorher eingeübtes Menuett aufgeführt. Ich erinnere mich an die Namen der sehr netten Damen Karin Heizmann, Brigitte Regehr und Freda von Saucken. Man konnte vergessen, dass Krieg war und dass wir alle kurz vor der Einberufung zum Kriegsdienst standen. Am 7. Febr. wurde weiter gefeiert bei Herrmanns in Herrmannshorst. Der amtliche Festakt des Abiturs fand dann am 8. Februar sehr feierlich und jetzt wieder besinnlich statt, mit Zeugnisübergabe, Streichorchester, Rede des Oberstudiendirektors August (der ein Jahr später beim Einmarsch der Russen zu Tode kam), Rede unseres Klassensprechers Hans-Jürgen Westphal, in der er unseren Dank an die Lehrerschaft mit den Worten zum Ausdruck brachte: "...dass sie uns zu Menschen erzogen haben, wie unser Volk sie später einmal brauchen kann, zu Menschen, die gelernt haben, mit frohem Herzen ihre Pflicht zu tun". Und dann der Hinweis "Auch für uns ist jetzt die Stunde gekommen, uns einzureihen in die Front derer, die die Heimat verteidigen". Und als Resümee der Schulzeit: "Die Erweiterung unseres Wissens war erschwert durch die Zeitumstände, wenn die Forderung des Kriegsalltags oft die Arbeit für kommende und aufbauende Zeiten übertönte".



Februar 1944: Sechs der letzten acht Abiturienten

So waren wir eingestimmt auf das, was kommen sollte. Wir hatten uns alle versprochen: Nach dem Krieg treffen wir uns wieder.

Wir wussten noch nicht, dass dies das letzte Abitur im Allensteiner Staatlichen Gymnasium gewesen war, denn zum nächsten Abiturtermin1945 war Allenstein schon von den Russen besetzt. Wir letzten der Klasse wurden alsbald zur Wehrmacht einberufen; ich selbst am 15. März zur Kriegsmarine.in Belgien, aber im Juli dann zur Rheinisch-Westfälischen 126. Infanterie-Division in Lettland, wo ich am 17. Februar 1945 in Kurland bei einem Gegenstoß mit 200 Mann als einer von zwei Überlebenden in russische Kriegsgefangenschaft geriet (www.kurland-kessel.de Erlebnisbericht 18). Nach Entlassung 1947 kam ich nach Westfalen, machte ein reguläres Abitur in Rheine, studierte Medizin in Münster und wurde Arzt.

Mit einem geplanten Wiedersehenstreffen nach dem Krieg wurde es zunächst nichts, denn wir waren als Vertriebene in verschiedenen Regionen Deutschlands gelandet und wussten nichts voneinander. Es gab vereinzelte Kontakte und manchmal rein zufällige Begegnungen. So hatte ich Briefkontakt mit Georg Herrmann, traf als Student in Münster Dietrich Graf von Brühl und hatte Kontakt mit Klaus Padubrins und Herbert Schade. Jahre gingen dahin. Erst 2002 erhielt ich Kenntnis von einer Gruppe Klassenkameraden, die sich seit 1995 schon mehrmals an verschiedenen Orten getroffen hatte und ich habe mich ihr erfreut angeschlossen. Iniatioren waren Georg Herrmann und Hans-Wilhelm Wittmeier aus der Abiturgruppe und Alfons Neumann. Ich erfuhr, dass mindestens vier Klassenkameraden noch im letzten Kriegsjahr gefallen waren, darunter auch Wolfgang Schories von der Abiturgruppe und Wiedener und Pruß. Weitere Mitglieder waren Gerhard Kuhn, Dietrich Graf von Brühl, Eberhard Foltin, Hans Rofallski, Norbert Rohse, Horst Werner, Manfred Baumgardt, Gerhard Endermann, Ernst Frensch, Klaus Lattek und ich, Alfons Wohlgemuth. Wenn man alle zusammenzählt, ergibt das schon die halbe Klasse. Die letzten Jahrestreffen, an denen auch ich teilgenommen habe, fanden in Braunschweig, Münster, Eisenach, Bad Honnef und Potsdam statt. Natürlich waren unsere Ehefrauen immer mit dabei. Mit großem Interesse und manchmal sehr amüsiert lauschten sie unseren Erinnerungen, und wir erfuhren, wie sie uns in den Nachkriegsjahren und im Berufsleben zur Seite gestanden haben. Auch noch als Witwen nahmen sie an den Begegnungen teil, denn nach und nach lichtete der Tod unsere Reihen, so dass in den letzten Jahren keine Treffen mehr stattfanden. aber brieflich und telefonisch noch Kontakte gepflegt wurden. Mit Georg Herrmann und Alfons Neumann sind nun zwei der Letzten in den ewigen Frieden eingegangen. Mein kleiner Bericht sei ihnen wie auch allen anderen in Erinnerung an die Schulzeit gewidmet.

> Dr. Alfons Wohlgemuth Sperlingsweg 14, 48231 Warendorf

Suchanzeige



Bruno Radigk und Anneliese Molsner bei ihrer Hochzeit am 31.03.1942

Meine Mutter hieß Anneliese Molsner und war unter diesem Namen als Mitarbeiterin / Journalistin für die Allensteiner Zeitung tätig. In den Allensteiner Heimatbriefen habe ich zu meiner Freude sogar zwei ihrer im Krieg erschienenen Artikel gefunden.



Sie war verheiratet mit dem Schauspieler Bruno Radigk, der am Theater Treudank engagiert war. Ihre gemeinsame Tochter Barbara (Foto links, verstorben 2000) wurde am 27. April 1944 in Allenstein geboren, Ich vermute, dass meine Mutter Bruno Radiak bei einem der Besuche ihrer Eltern in Allenstein kennengelernt hat. Sie war als junge Frau in München Schauspielschülerin gewesen und hatte ihren 1939 unehelich geborenen ersten Sohn Heiner Michael Molsner zu ihren Eltern gegeben. Anneliese Molsner - vermutlich unter dem Namen Radigk - und Bruno Radigk wohnten in Allenstein unter folgenden Adressen: 1938/39 Langgasse 6, 1939/40 Adolf-Hitler-Platz 1, 1940 bis 1942 Magisterstr. 7, 1942 bis 1944 Kronenstr. 9.

Mein Großvater hieß Emil Molsner; er war gebürtiger Ostpreuße aus Rauschken (geb. 1887) und bis 1927 dort bei einer Bank beschäftigt. Dann lebte er wohl einige Jahre in Stuttgart. Später war er laut Nachruf der Aalener Zeitung in Allenstein bis zur Flucht als Bürovorsteher einer großen Straßenbaufirma tätig, deren Namen ich aber leider nicht kenne.



Emil Molsner

Meine große Hoffnung ist, dass der eine oder die andere der noch lebenden Alleinsteiner/innen sich vielleicht an meinen Großvater Emil Molsner, an meine Mutter Anneliese Molsner oder an den Schauspieler Bruno Radigk erinnern und von ihnen erzählen kann.

Katrin Koelle, Stellinger Weg 47, 20255 Hamburg Telefon: 040 47 85 50, Mobil: 0173 810 66 17 Fmail: katrin koelle@redaktion-wortreich.de

BERICHTE AUS ALLENSTEIN

Bundesverdienstkreuz für "deutschen Masuren" Dr. Alfred Czesla



v. l. Bischof Bazanowski, stv. Stadtpräsident Sloma, Generalkonsulin Pieper, Dr. Czesla, Vertreterin des Woiwoden, H. Koschyk MdB

In einer Feierstunde im evangelischen Pfarrhaus von Allenstein ist dem Mitbegründer der Organisationen der Deutschen Minderheit in der Region Ermland-Masuren sowie der Masurisch-Evangelischen Gesellschaft Dr. Alfred Czesla im Auftrag von Bundespräsident Joachim Gauck das Verdienstkreuz am Bande des Verdienstordens der Bundesrepublik Deutschland verliehen worden.

Die Ordensverleihung nahm die Generalkonsulin der Bundesrepublik Deutschland in Danzig Cornelia Pieper gemeinsam mit dem Beauftragten der Bundesregierung für Aussiedlerfragen und nationale Minderheiten Hartmut Koschyk MdB vor.

Pieper und Koschyk würdigten die Verdienste des promovierten Soziologen um den Aufbau sowohl der Strukturen der Deutschen Minderheit vor Ort sowie sein Wirken in der evangelischen Kirche Augsburger Bekenntnisses der Diözese Masuren. Dr. Alfred Czesla habe wichtige Brücken zwischen der Deutschen Minderheit und der polnischen Mehrheitsbevölkerung sowie weiteren nationalen Minderheiten seiner Heimat gebaut und einen wertvollen Beitrag für die Ökumene der christlichen Kirchen in der Region Ermland-Masuren geleistet. Auch in der Zusammenarbeit mit bundesdeutschen Einrichtungen und Kirchen in Deutschland habe Dr. Alfred Czesla großartige Impulse gesetzt. Die Wertschätzung, die er in seiner Heimat genießt, wurde durch die Anwesenheit des

evangelischen Bischofs der Diözese der Masuren, Rudolf Bazanowski, weiteren Vertretern beider Kirchen sowie des Woiwodschaftsamtes, des Marschallamtes und der Allensteiner Stadtverwaltung, aber auch der Deutschen Minderheit sowie zahlreicher regionaler Medien bei der Ordensverleihung deutlich sichtbar.

Sichtlich bewegt dankte Dr. Czesla für die erhaltene Auszeichnung, die er stellvertretend für alle Mitstreiter aus der Deutschen Minderheit und der evangelischen Kirche entgegennehme. Ihm war es immer wichtig, als "deutscher Masure" einen Beitrag zu einem guten, vom christlichen Geist getragenen Miteinander der verschiedenen Bevölkerungsgruppen und Glaubensgemeinschaften seiner Heimat zu leisten.

Bei seinem Besuch in der Region Danzig-Allenstein wurde Koschyk von der deutschen Generalkonsulin Cornelia Pieper und vom Ministerialdirektor im Bundesministerium des Innern, Hans-Heinrich von Knobloch in dessen Eigenschaft als Vorstandsmitglied des Deutschen Kulturforums östliches Europa in Potsdam begleitet. Neben Danzig und Allenstein besuchten sie auch die evangelische Kirche in Sorquitten, wo Pfarrer Mutschmann nicht nur die aus dem 16. Jahrhundert stammende evangelische Kirche vorstellte, sondern auch das neu errichtete Begegnungszentrum der evangelischen Kirchengemeinde präsentierte, in dem bereits zahlreiche internationale Jugendbegegnungen stattfanden und das sich hervorragend für deutsch-polnische Begegnungen und Veranstaltungen eignet.

In der Nähe von Sorquitten fand dann auf Einladung von Generalkonsulin Pieper und des Marschalls der Woiwodschaft Ermland-Masuren Dr. Marek Brzezin eine Gesprächsrunde mit Vertretern aus Polen und Deutschland im Hinblick auf die geplante Sanierung des Lehndorff-Schlosses in Steinort statt. Mit dem Gesprächsverlauf zeigten sich alle Teilnehmer aus Polen und Deutschland, vor allem aus dem Bereich der Denkmalpflege und der Kunstgeschichte sehr zufrieden, da doch eine deutliche Annäherung der Standpunkte hinsichtlich der Grenzen der touristischen Nutzung des Schlosses im Hinblick auf seine Bedeutung als Baudenkmal, kunstgeschichtliches Symbol und authentischer Geschichtsort sichtbar wurde. Der Dialog über die Zukunft von Schloss Steinort soll zunächst auf Experten-Ebene und später auch auf politischer Ebene fortgesetzt werden.

Zum Abschluss seines Besuches in der Region besichtigte Koschyk den neu errichteten Regionalflughafen bei Ortelsburg, von dessen Funktionalität und Fluggast-Freundlichkeit er sehr beeindruckt war. Dieser neue Flughafen, so Koschyk, werde sich positiv auf die wirtschaftliche und touristische Entwicklung der gesamten Region auswirken.

Patrick Lindthale

Bundesverdienstkreuz für Wiktor Marek Leyk



Am 7. September hatte der deutsche Botschafter in Warschau Rolf Nikel zu sich eingeladen, um neben zwei anderen polnischen Bürgern Wiktor Marek Leyk, den Bevollmächtigten des Marschalls von Ermland und Masuren für Fragen der nationalen und ethnischen Minderheiten, für seinen Einsatz für das deutsch-polnische Verhältnis auszuzeichnen.

"Wiktor Marek Leyk ist seit Jahren mit seinem Engagement, seiner Hilfe und seiner Präsenz bei unseren Veranstaltungen sehr wichtig für uns", betont Henryk Hoch, Vorsitzender des Verbandes der deutschen Gesellschaften in Ermland und Masuren, "daher haben wir ihn unter Vermittlung der Landsmannschaft Ostpreußen für das Bundesverdienstkreuz vorgeschlagen".

Nach zwei Jahren Vorlaufzeit hat Bundespräsident Joachim Gauck es jetzt Wiktor Marek Leyk verliehen. Eine Ehre, die dieser gerne von Gauck annimmt: "Ich freue mich, dass ich gerade von ihm als evangelischem Pastor und verdientem Aktivist der demokratischen Opposition in der früheren DDR ausgezeichnet wurde". Gleichzeitig sieht er die Ehrung als ein Symbol: "In der Geschichte meiner Familie richtete sich deren politischer Einsatz des Öfteren gegen Aktivitäten der deutschen Seite. Heute sind Zusammenarbeit. Partnerschaft und gegenseitiges Vertrauen zwischen unseren Ländern Garant für Frieden in Mitteleuropa". Schon der ehemalige Marschall von Ermland-Masuren Andrzej Rynski wusste, warum er Leyk für das Amt des Bevollmächtigten haben wollte: "Er kennt die deutschpolnischen Beziehungen, unsere Lage in Europa, und er kann dieses Verständnis sehr gut in die Praxis umsetzen". Wiktor Marek Leyk, der als Masure und Protestant, wie er selber einmal anmerkte, gleich zwei Minderheiten angehört, hat ein offenes Ohr für die Masuren, so der Vorsitzende der Masurischen Gesellschaft Tadeusz Willan, aber "er ist vor allem deswegen der richtige Mann in diesem Amt, weil er alle Minderheiten unserer Region gleich betrachtet". Seine Fähigkeit, Menschen zu verbinden, lobt Miron Sycz, Vizemarschall von Ermland und Masuren und Vertreter der ukrainischen Minderheit: "Wenn es mehr Menschen wie ihn abe. sähen die zwischenmenschlichen, aber auch zwischenstaatlichen Beziehungen anders aus". "Bei unseren Veranstaltungen mit Jugendlichen verschiedener Länder war er stets zu Gesprächen bereit. Menschen wie er, die Ideen vermitteln und nicht nur mit anderen Experten, sondern auch mit der jungen Generation reden wollen, sind sehr wichtig", so die Vorsitzende der Stiftung Borussia in Allenstein. Kornelia Kurowska.

Der derart Gelobte (auf dem Foto mit Ehefrau Teresa) sieht sein Engagement in der Tradition seiner Familie und des Protestantismus. Sein wichtiges Gebot für Protestanten lautet: Gott hat Dir Verstand gegeben, damit Du ihn benutzt - und damit für andere hilfreich sein kannst.

Uwe Hahnkamp

Allensteiner Gesellschaft Deutscher Minderheit

AGDM, Haus Kopernikus, ul. Partyzantów 3, 10-522 OLSZTYN, POLEN www.agdm.pl, Email: kplocharska@agdm.pl, Tel./Fax: 0048 89 523 6990 Die Geschäftsstelle ist dienstags, donnerstags und freitags von 09.00 bis 12.00 Uhr und mittwochs von 13.00 bis 16.00 Uhr geöffnet.

Die AGDM ist Besuchern gerne bei der Suche nach Privatquartieren behilflich. Einzelreisende können auch im Haus Kopernikus übernachten.

AUS UNSERER ALLENSTEINER FAMILIE

Wir gratulieren

zur Diamantenen Hochzeit

Alfred Markowski und Elisabeth Markowski, geb. Schmelter, wohnhaft in 59269 Beckum, Wiethagen 34, am 31.10.2016

zum Geburtstag

85 Jahre

100 Jahre	Gertrud Erdmann, geb. Klement, früher Liebstädter Str. 43, jetzt 53937 Schleiden, Bruchstr. 18, c/o Carmen Gottschalk, am 06.12.2016
92 Jahre	Georg Dorowski, früher Herrenstr. 25b, jetzt 22081 Hamburg, Finkenau 11 am 02.11.2016
91 Jahre	Dr. Alfons Wohlgemuth, früher Staatliches Gymnasium Allenstein, jetzt 48231 Warendorf, Sperlingsweg 14, am 22.01.2017
89 Jahre	Hans-Günter Kanigowski, früher Roonstr. 8, jetzt 38108 Braunschweig, Henri-Dunant-Str. 72/13, am 26.12.2016
	Kurt Zühlsdorff, P.i.R., früher Friedrich-Wilhelm-Platz 5, jetzt 31141 Hildesheim, Wichernstr. 25, am 30.05.2017
	Adalbert Schiemann, früher Königstr. und Adolf-Hitler-Allee 29, jetzt 26789 Leer, Kilkeweg 15, am 18.06.2016
88 Jahre	Hanna Bleck, geb. Parschau, früher Roonstr. 83, jetzt 48249 Dülmen, Brokweg 8, am 14.09.2016
87 Jahre	Renate Kloop, geb. Klement, früher Liebstädter Str. 43, jetzt 25821 Breklum, Petersburger Weg 8, am 28.01.2017
86 Jahre	Eva Vollbrecht, geb. Czeczka, früher Lötzener Str. 22, jetzt 95100 Selb, Plößbergerweg 36, am 14.09.2016
	Herbert Rückner, jetzt in 45739 Oer-Erkenschwick, Ecksteinstr. 5, am 26.12.2016
	Christel Becker, geb. Kolberg, jetzt 41334 Nettetal, Sassenfelder Kirchweg 85, am 26.12.2016

Georg Kranzhöfer, früher Schlageterstr. 28 (Langsee), jetzt 71546

Aspach, Eberhardtstr. 6, am 20.05.2016

	Bruno Mischke, früher Deuthen, jetzt 47918 Tönisvorst, Alter Weg 68, am 27.09.2016
83 Jahre	Irmgard Zapolski, geb. Peters, früher A. H. Allee 14a, jetzt 59494 Soest, Ruhrstr. 21, am 20.02.2017
	Lothar Wisseling, früher Händelstr. 19, jetzt 18273 Güstrow, Straße der DSF 54, am 29.03.2017, Tel./Fax 03843-334445
81 Jahre	Czolbe, Wolfgang, früher Oberstraße 11 und Kleeberger Str. 30, jetzt 22846 Norderstedt, Rosmarienweg 8, am 24.03.2017
80 Jahre	Margot Guth, geb. Komatzki, früher Kurfürstenstr. 4, jetzt 44799 Bochum, Melschedeweg 27, am 07.05.2017
	Heinz-Werner Otto Schwarz, früher Hohensteiner Straße 79, jetzt 22143 Hamburg, Wesenbergallee 11, am 01.09.2016
78 Jahre	Rose-Marie Angrik, geb. Heidrich, früher Wilhelmstr. 24, jetzt 10-151 Olsztyn, Aleja Roz 27, am 16.03.2017
77 Jahre	Adalbert Markowski, früher Sensburger Str., jetzt 64711 Erbach, Werner-von-Siemens-Str. 72, am 01.03.2016
76 Jahre	Jürgen Kayka, früher Sandgasse 7A, jetzt 65582 Hambach, Bergstr. 4, am 25.04.2017

Entschädigung für zivile Zwangsarbeiter

Zum 01.08.2016 trat die Durchführungsrichtlinie des Bundesministeriums des Innern in Kraft. Die wesentlichen Eckpunkte sind:

- 1. Leistungsberechtigt sind deutsche Staatsangehörige und deutsche Volkszugehörige, die zwischen dem 01.09.1939 und dem 01.04.1956 als Zivilpersonen für eine ausländische Macht Zwangsarbeit leisten mussten.
- 2. Die Leistungsberechtigung ist nicht auf Personen, die im Bundesgebiet wohnen, beschränkt. Deutsche in den ehemaligen deutschen Ost- und Siedlungsgebieten werden über die deutschen Auslandsvertretungen in diesen Ländern und über die Organisationen der deutschen Minderheit über diese Leistung informiert.
- 3. Hinterbliebene Ehegatten oder hinterbliebene Kinder sind leistungsberechtigt, wenn der Betroffene nach dem 27.11.2015 verstorben ist.
- 4. Die Höhe der Leistung beträgt 2.500,00 .
- 5. Die Anträge sind zu richten an das Bundesverwaltungsamt (BVA), Außenstelle Hamm, Alter Uentroper Weg 2, 59071 Hamm.
- 6. Die Antragsfrist endet am 31.12.2017 (Ausschlussfrist).

Wir gedenken

Gertrud

Jaskulski



Gedenktafel in der Propsteikirche Gelsenkirchen

Georg Alfred Palmer	geb. 15.06.1928, verst. 17.09.2013, früher Lötzener Str., zuletzt wohnhaft in 21077 Hamburg, Seestücken 44, angezeigt von Tochter Birgit Probst
Christine Wessels	geb. Klesse am 30.10.1919, verst. 26.06.2016, zuletzt wohnhaft in 14193 Berlin, Delbrückstr. 40
Georg Kaber	geb. 03.09.1927, verst. 17.01.2015, zuletzt wohnhaft in 04932 Prösen, Riesaer Str. 92
Helmut Rasch	geb. 08.10.1927, verst. 03.03.2016, zuletzt wohnhaft in 64291 Darmstadt, Arnimstr. 14, angezeigt von Tochter Martina Freitag
Hans Orlowski	geb. 24.02.1931, verst. 30.12.2015, früher Hohensteiner Str., zuletzt wohnhaft in 41066 Mönchengladbach, Liebfrauenstr. 49, angezeigt von Theresa Orlowski

geb. Buchowski am 30.03.1922, verst. 28.05.2016, früher Allenstein, zuletzt wohnhaft in 50226 Frechen-Bachem.

Clarenbergwegstr. 14

Elisabeth Baufeldt geb. Kromreg am 03.02.1916, verst. 15.03.2016, früher Bahnhofstr., zuletzt wohnhaft in 29614 Soltau, Pastor-Bode-Weg 10, angezeigt von Astrid Sviberg-Baufeldt, Porslaxvägen 23.5.22, 00080 Halpinki, Finalpad

23 F 32, 00980 Helsinki, Finnland

Rosemarie Pertzsch geb. Fahl am 10.10.1935, verst. 07.06.2016, früher Tannenbergstr. 36 b, zuletzt wohnhaft im Altenheim Pankratius in Iserlohn, Am Dicken Turm 19, angezeigt von Walter Fahl,

58638 Iserlohn, Sonnenweg 6

Ulrich Soden

geb. 25.09.1927, verst. 01.07.2016, früher Allenstein, Bahnhofstr. 91, zuletzt wohnhaft in 06120 Halle/Saale, Kreuzvorwerk 46, angezeigt von Sohn Matthias Soden

Josef Borrmann

geb. 02.08.1927, verst. 20.06.2016, zuletzt wohnhaft in

55218 Ingelheim, Schützenpfad 24

Alfons Neumann geb. 04.02.1926, verst. 04.08.2016, früher Nachtigallensteg 6, zuletzt wohnhaft in 40472 Düsseldorf, Iserlohner Str. 8,

angezeigt von Ehefrau Edith Allary-Neumann

Erika Radtke

geb. Orlowski am 24.12.1918, früher Jonkendorf, zuletzt wohnhaft in 88400 Biberach/Riss, Falkenweg 15, ange-

zeigt von Dr. Rainer Radtke, Biberach

Ruth Grzegorzewski

geb. Wedemann am 16.12.1919, verst. 05.09.2016, früher Allenstein, zuletzt wohnhaft in 33619 Bielefeld, Treptower

Str. 77

Paul-Friedrich Graf v. der Pahlen

geb. 01.12.1929, verst. 26.08.2016, früher Moltkestr. 6, zuletzt wohnhaft in 23669 Timmendorfer Strand, Steenbeek 5,

angezeigt von Sabine Gräfin v. der Pahlen

Paul Markowski

geb. 27.07.1936, verst. 22.10.2016, früher Sensburger Str. 11, zuletzt wohnhaft in 59269 Beckum, Sperberstr. 8b

Luise Koch

geb. Adam am 07.12.1922, verst. am 19.09.2016, zuletzt wohnhaft in 53173 Bonn, CBT Wohnhaus Emmaus, Goten-

str. 84a, angezeigt von Tochter Dorothea Koch

Wir danken unseren Spendern

Liebe Spender,

Ihnen verdanken wir, dass alle Allensteiner und Freunde unserer Heimatstadt regelmäßig den Heimatbrief erhalten und damit die Erinnerung an Allenstein bewahren und weitergeben können. Ebenso ermöglichen Sie mit Ihren Zuwendungen die Arbeit der Geschäftsstelle und der ehrenamtlichen Mitarbeiter, kurz gesagt, Sie halten die Stadtgemeinschaft am Leben.

Da wir Ihnen nicht allen persönlich danken können, nennen wir die Namen aller Spender des vergangenen Jahres (01.11.15 bis 31.10.16) um Ihnen auf diesem Wege Dank zu sagen für Ihre Treue zur Stadtgemeinschaft. Wir bitten Sie, unsere Arbeit auch weiterhin zu unterstützen.

Der Vorstand

Abraham, Otto & Inge, geb. Höpfner Adamietz, Ursula Affeldt, Hannelore Alexander, Reinhold Max Alezard, Rita Allary, Kurt Allary-Neumann, Edith Ambrosius, Herbert & Lore Anderson, Georg Anjelski, Gerhard & Regina Antonatus, Renate Appel Maria Aschenbrenner, Dieter & Annemarie C. von Heydendorff Bachmann, Herbert & Elisabeth, geb. Zielinski Bailly, Elfriede Baklazec, Irene Baldszuhn, Horst & Hildegard Baller, Hans Jürgen Barabas, Georg & Maria Barczewski-Czodrowski, Hildegard Bartnik, Anton Bartsch, Werner Bauchrowitz, Dietman Bauer, Anneliese Baustaedt, Otfried Bay, Gabriele Becker, Cäcilia Becker, Christel, geb. Kolberg Berger, Ingeborg, geb. Walden Bieletzki, Viktor & Irmgard, geb. Knobel Biermanski, Irmgard Biernat, Gisela & Horst Birker, Erika, geb. Kuzinna Birkner, Eva Maria Bischoff, Hedwig Blasche, Hans-Peter Blazejewski, Elisabeth Blechert, Hartmut & Ingeborg

Bleck, Hanna, geb. Parschau Bluhm, Hans-Dieter Bogoslawski, Theodor Bohle, Gretel, geb. Boehm Bohlscheid, Marie Luise Boldt, Renate Bolewski, Christine Borchert, Helmut Paul Borchert, Margarete Borchert, Margarete, geb. Böttcher Bosselmann, Heinrich Bott, Ursel Brandmaier, Hans & Elisabeth Breimann, Marianne Luise Charlotte Dr. Bresch, Robert Breuel, Brigitte Brück, Ulrike Brust, Susanne Budde-Peters, Angelika & Bulitta, Michael Bunk, Horst Burdack, Hildegard Burkat, Ursula Butziger, Viktoria, geb. Drax Ciecierski, Helga, geb. Malewski Conrad von Heydendorff-Aschenbrenner, Annemarie Conrad, Inge Conrad. Peter Cours, Edeltraud, geb. Faheck Czemper, Dieter & Christel Czerlinski, Ingeborg Czogalla, Martin Czolbe, Wolfgang Dargiewicz, Irmgard, geb. Black Daube, Liselotte Daum. Ruth Anneliese Dedek, Johannes

Degenhardt, Dietrich & Elisabeth Denecke, Dieter Detmer, Alfred Dippil, Brigitte, geb. Behnisch Ditner, Felicitas Doering, Klaus-Peter Dorowski, Georg & Ursula Drews, Richard Dulisch, Heinz Dulisch, Irmgard, geb. Zecheia Eberwein, Martin & Eva, geb. Elbing Eckmar Lothar Walden Eichler, Gerhard Dr. Emmelheinz, Ingrid Engels, Lothar & Herdis Ernst, Johannes & Erika Fabeck, Lothar Fahl, Paul & Brigitte Fallaschinski, Gerhard Faltinski, Norbert & Heike Fenner, Christel & Günther Fenner, Günter & Christel, geb. Ritzkowski Figurski, Hildegard Fontana, Christine Forkel, Werner & Dorothee, geb. Wagner Formanski, Herbert Förster, Edeltraut Fotschki, Ursula Fox, Ursula Fraesdorf, Rüdiger Franke, Johannes-Joachim Freitag, Werner Frintrop, Anna Frischmuth, Dieter Frischmuth, Herbert Fritz, Sieafried Fröhlich, Ernst Fröhlich, Pawel Aleksander Funk, Lothar Gaebler, Paul & Vera Ganswindt, Gerhard Gappa, Horst Gebauer, Adelheid

Gehrmann, Irene Gehrmann, Ursula Gelenkirch, Waltraud Gemba, Annelies Gerhardt, Heinz Dr. Gerhardt, Horst & Rosemarie Gerwald, Klaus-Dieter Giesel Lia Glowatzki, Herbert Gnosa, Günter Goede, Joachim & Rosemarie Goldau. Horst Gollasch, Helga, geb. Flack Gorich, Rainer Dr. & Jutta Gorris, Herbert & Anita Gosse, Manfred Gotthardt, Josefine Götz, Gerhard & Auguste Grallert, Angelika Gramsch, Reinhold Granitzka, Dieter & Marie-Luise Gratz, Edith, geb. Orlowski Grimm, Alfons Grünke, Edeltraud Grunwald, Karin & Gerhard Gruschlewski, Günter & Gertraud Guenther, Katjana R. Günther, Annemarie, geb. Haberkorn, Rudolf & Brigitte Hacia, Jan August Hagemann, Michael Hagen, Brumlich & Gabriele, geb. Eshen Hagen, Horst & Barbara, geb. Wessolowski Hammer, Hildegard, geb. Prengel Hannack, Ursula, geb. Senkowski Hantel, Bruno Hantschmann, Jutta Dr., geb. Costede

Harkebusch, Christel, geb. Preuss Hartong, Renate Harwardt, Elli, geb. Kelka Hasenberg, Anton & Hedwig, geb. Koslowski Haus, Waldemar & Gabriele, geb. Wagner Hausmann, Helene, geb. Werdowski Heide-Bloech, Ilse Dr. Hein, Stefan Heitfeld, Ingrid, geb Wagner Helias JR, Alem Helias, Alem & Marie Francoise Helias, Kerstin Hellbardt, Günter & Helga Hellbardt, Günter Dr. Hempel, Hans Hensellek, Anton & Gertrud Herder, Hildegard, geb. Sendrowski Herkenhoff, Wolfgang Hermann, Käthe, geb. Broschk Herzig, Irene Heyde, Ursula Hillert, Ingo & Ilse, geb. Putz Hillaruber, Dieter W. Hinz. Anni Hinz, Bodo Hinzmann, Rainer Hittinger, Beate Hoffmann, Lothar & Gundborg Holch, Dorothea Holz, Ella Hoppe, Eckhard & Monika Horst, Helga, geb. Henning Horstmann, Peter-Jürgen Hufenbach, Goetz Ulrich Hufenbach, Gottfried & Eve Hufenbach, Joachim & Bärbel Hufenbach, Sven Hüttche, Paul & Gertrud Jaeger, Christa Jäger, Rudolf & Adelheid. geb. Anglewitz Jagodinski, Lucia von Jagodinski, Ulrich von Jakubowitz, Helmut & Christa Janke, Anna, geb. Braun Janowitz, Heinrich Jatzkowski, Elisabeth Jegensdorf Jelenowski, Edgar & Helene Jelenowski, Georg & Ursula Jendrosch, Albin & Ingrid, geb. Kanter Jeschke, Thomas & Christiane Jonas, Peter Kaber, Georg & Annemarie Kaber, Paul Kaboth, Gertrud, geb. Genatowski Kalinowski, Siegfried

Kalinski, Eduard & Dorothea, geb. Arendt Kalski, Ferdinand Kaminski, Christoph Kanigowski, Hans-Günter Kardekewitz, Klemens Karnbach, Hubert Karp, Werner Kauer, Georg Kauer, Otto Gerhard Kayka, Jürgen Keichel, Elisabeht Dr. Keuchel, Anton & Ursula Kiewitt, Helmut & Edelgard, geb. Schacht Kirchbach, Evelin Kircher, Gerda Kirschbaum, Bruno Kiselowsky, Hans-Jürgen Kissing, Anneliese Dr., geb. Czogalla Kittler, Arno Kleemann, Charlotte, geb. Ehlert Klein, Hildegard & Georg Klein, Ingrid Klein, Klaus Klein, Werner & Ruth, geb. Birkner Klicka, Christa, geb. Wojdowski Klink. Heinz Klobuzinski, Renate Knabe, Siegfried Knopf, Eduard & Christine, geb. Rautenberg Koch, Christine, geb. Bass Koch, Helmut & Ilse Koch, Luise, geb. Adam Kochanek, Erich Koenen, Wilhelm & Brigitte, Neuber Köhler, Helmut Koitka, Edith Kolb, Gertrud, geb, Materna Kolb, Magdalene Kolberg, Horst & Edith Kolitsch, Gudrun Dr., geb. Hagelstein Kollak, Clemens Kollender, Ludger Königsmann, Paul Kopist, Erika Kopnarski, Aribert Kopowski, Franz Kopsch, Heinz & Irmgard, geb. Schäfke Korczak, Artur Kornalewski, Albert-Paul & Hedwig Kortum, Axel Werner Kosch, Eva Maria Koslowski, Christine & Alfred Koslowski, Erich & Anita Kowalski, Manfred & Maria Kozik, Georg Kranzhöfer, Georg Kraska, Herbert & Gertrud Kraska, Wolfgang Krause, Anton Krause, Gertrud Krause, Gisela Krebs, Georg & Margarete

Kremser, Brigitte

Kretschmann, Rudolf & Regina Krogull, Georg & Hannemie Krogull, Rita Krömeke, Monika, geb. Krüger, Monika Kugler, Elisabeth Kühn, Eva Kuhn, Hubertus & Trauthilde Kuhnigk, Willibald Dr. Kulick, Mathilde Kulschewski, Peter & Renate Kurz. Rosemarie Kutzfeld, Gudrun & Armin Kwiatkowski, Piotr Langanki, Regina Langkau, Ernst Laskewitz, Bernhard Legien, Werner & Gerlinde Lehmann, Wilhelm & Waltraud, geb. Matern Lehnardt, Joachim & Anneliese Lehnardt, Waldemar Lehnhardt, Joachim & Anneliese, geb. Monkowski Leroi, Hans-Joachim & Andrea Liedmann, Georg & Eleonore Lillich, Karl Heinz Prof. Dr. Lingnau, Johannes & Renate Lingnau, Renate Lion, Jürgen & Marianne Littner, Rosemarie & Alexander Lobert, Hedwig Lobert, Irmgard, geb. Krämer Lobert, Peter & Irene Lochelt, Helga Lordemann, Gertrud Lorenzkowski, Bruno Lovis, Hans-Dieter & Ingeborg, geb. Grunenberg Luckmann, Jutta Luedtke, Maria, geb. Steffen Lueg, Dieter Lukowski, Ulrich Malewski, Gerhard & Renate Malewski, Horst & Angelika, geb. Rautenberg Malien, Peter & Dietlinde Mallunat Fritz Maluck, Horst Manthey, Gerhard Markart, Hans Markowski, Alfred Marquardt-Czogalla & Dr. Brigitte Marx, Wolfgang & Ursula, geb. Forstreuter Maser, Annemarie Massner, Oswald Matern, Anna Matern, Margarete

Mattenklott, Angela, geb. Mayr, Krimhild, geb. Leschinski Meier, Horst Memminger, Thomas & Rita Menges, Roswita Michalik, Hans-Jürgen & Elisabeth, geb. Wagner Michalski, Sonja Mischke, Bruno Moehring, Margot Mollenhauer, Hans Monka, Werner und Certrud Morschheuser, Dietrich Mucha, Hubertus Müller, Hans & Ilse, geb. Kordeck Müller, Karl Müller, Renate Müller, Sigard Müllmayer, Gisela Napolowski, Margarete Nather, Ulrich Neumann, Angelika Neumann, Johannes Neumann, Luise & Paul Ney, Werner Nickel, Dorothea Nigburg, Georg & Ursula Nikelowski, Georg Nikelowski, Ursula Nikulla, Max & Marlies Nowacki, Franziska Nowakowski, Helmut Nowotny, Peter & Sabine Odenhausen, Gertraud Oelpke, Jutta Maria Ohnesorge, Dieter & Ortrud Oldenburg, Elisabeth Opiolla, Hartmut & Helga Opiolla, Hermann Ordon, Doris Orlowski, Annemarie Orlowski, Jochen Orlowski, Rudi & Helene, geb. Lubowizki Orlowski, Theresia Ornazeder, Marianne Otto, Werner & Eleonore, geb. Fuety Pachan, Steffen Pantel, Maria Paul. Friedrich Paulwitz, Doris Peilert, Herbert Pelka, Anna Peters, Hans-Jürgen Peters, Joachim Peters, Sigrun Peters, Volkhard Petrikowski, Erhard Petrikowski, Klaus Pick. Werner Pietzka, Alois Ewald & Brunhilde, geb. Matern Pinno, Günther Plata, Agnes Plessa, Marc Patrick Podewski, Ursula, geb. Kaminski

Polkowski, Manfred

Pörschmann, Adele Prengel, Gerhard Preuss. Christel Prokisch, Dieter Prothmann, Peter & Leonore, geb. Hömpler Puschmann, Hans Quednau, Karin Queitsch, Werner Quittek, Ernst & Christine Radtke, Oskar Rarek, Siegfried & Regina Reiber, Magdalena, geb. Merten Reichert, Werner Reinsch, Norbert & Ursula Rescha, Erna Rescher, Klaus-Peter Rhode, Bernhard Richter, Elfriede Riedel, Klaus & Anita, geb. Borchert Rieger, Liese-Lotte, geb. Sinnhoff Riese, Heinz & Silvia, geb. Peters Ripka, Gunter Rippert, Karl-Klaus & Heike Rochel, Gerhard & Bärbel Rodheudt, Walter & Monika, geb. Falkowski Rodler, Elisabeth, geb. Hinzmann Roensch, Lydia Roensch, Volkmar Rosak, Brigitte Rose, Rainer Rosenbrock, Heino Rossa, Lieselotte Rothbart, Günther Ruckner, Aloys Ruckner, Herbert & Edelgard Ruhl, Christel Ruhl. Christine Ryszewski, Christian & Heidemarie Ryszewski, Hans-Joachim & Ingelore Sabellek, Elisabeth Samjeske, Werner Samse, Ursula Sandner, Werner & Ilse, geb. Haase Schaefers, Irene Schaffrin, Horst & Hildegard Ludmilla Schattauer, Christian Scherer, Rudi & Irmgard, geb. Auginski Scherschanzki, Werner & Renate Schiemann, Adalbert

Schiminski, Luzia Schiweck, Agnes Schlegel, Alfred & Brigitte, geb. Biernat Schmacker, Renate Schmidt, Walter & Maria Schneider, Anneliese, geb. Engelbrecht Schneider, Helga Schneider, Werner & Ilse Schnipper, Erika, geb. Piefkowski Schoeneberg, Erich Scholz, Brigitte Scholz, Wolfgang Schönbach, Christel Maria Schönberg, Erich Schöpf, Helmut & Ute, geb. Birkner Schrecker, Werner & Ilse-Dore, geb. Assmann Schreiweis, Ursula Schroeder-Lange, Gisela Schuck, Herbert & Helene Schulz, Erich & Eva-Maria Schulz, Helmut & Brigitte Schulz, Jürgen & Renate, geb. Drexler Schulz, Leo Schulz, Siegfried & Lore Schulze, Ruth Schwarz, Heinz-Werner & Ingrid, geb. Kopp Schwarz, Ruth Schwensfeier, Hans-**Eberhard** Schwetlick, Dietmar Schwieger, Angela Schwittay, Gertrud & Heinrich Scolarikis, Angelika Seemüller, Gertud, geb. Pudelski Seidel, Clemens Seidel, Hildegard Sellke, Manfred & Margit Sender, Edmund & Therese, geb. Moritz Sentker, Anna Siefert, Erika Siesmann, Paul & Anneliese, geb. Riepert Singh, Dorothea Skapczyk, Rosemarie, geb. Franke Skibowski, Alfred Soden, Matthias Soden, Ulrich Sohege, Dagmar Solies, Christel Sombrutzki, Gerhard & Angelika

Sommer, Christel Sonnenberg, Benno & Rosemarie, geb. Schwede Sosnowski, Irene Sowa, Irmgard Späth, Gertrud, geb. Tolksdorf Späth, Martin Sprindt, Maria Stabe, Rüdiger & Inge Staedtler, Alfred & Hoepfner-Staedtler, Karsta Stankowski, Peter & Anna Stasch, Adelheid Steffen, Alfred & Gertrud Steffen, Helga Steffens-Jansen, Erika & Horst Stein, Klaus Steppuhn, Johannes Stoffel, Heinz & Hanne Dore Strassek, Hannes & Renate, geb. Risch Stuhrmann-Spangenberg, Manfred Sudinski, Gertraud, geb. Ziermann Tarnowski, Wolfgang Dr. & Katrin Dr. Teichert, Günter Teichmann, Irene Thormann, Brigitte Tiedt, Erhard Tomaschewski, Albert & Maria Tresp, Joachim Trumpfheller, Kurt & Annemarie, geb. Rudigkeit Tschannet, Waltraud Tuchscherer, Sylvester & Ingrid, geb. Petrikowski Tuguntke, Horst Uhl, Edith Urban, Gerhard & Janina Christine van Rissenbeck, Elisabeth, geb. Poschmann Vogg, Edith, geb. Kozig Vollbrecht, Eva Vollmar, Gerhard & Mechthild Vollmer, Dirk von der Krone, Gertrud von der Pahlen, Paul-Fr. & Sahine Von Schele, Christa, geb. Sandner von Schulz-Hausmann, Annearet von Wildemann, Gerhard Wahl, Christel

Walter, Joachim & Heidrun. geb. Petrikowski Walther, Ilse, geb. Kowalewski Wardaschka, Georg Warlich, Marianne Wasem, Josef Ludwig & Renate Weber, Waldtraud Weber, Waldtraut Wedig, Maria Wegner, Georg Wegner, Hannelore Wehrstedt, Ingrid Weichert, Horst Weidmann, Maria-Magdalena Weiss, Ilse Weissner, Franz & Teresia Wellmann, Ursula Wenzel, Annelore, geb. Sinnhoff Wernicke, Edith Wesseler, Maria, geb. Zentara Wettig, Irmgard, geb. Spiewack Wichmann, Günther & Hilde Wiegand, Gertrud Wieschnewski, Ewald & Margarete, geb. Poschmann Wighardt, Cornelia Wildenau, Alfons & Ingrid Wilhelm, Hedwig & Werner Winter, Josef & Karin Winter, Sieghard Wippich, Kurt Wisniewski, Klare Wisseling, Lothar & Charlotte Wodtke, Ilse Wohlgemuth, Alfons Dr. Wolff, Gisela Wosnitza, Irmgard Wronka, Helmut Zacheja, Ingrid Zapolski, Romuald & Irmgard, geb. Peters Zauner, Jürgen & Gertrud Zehe, Klaus Zekorn Dr, Klaus Bruno Zekorn Dr., Ulrich Zenkert, Guido Zentek, Antonius & Margot Zentek, Helmut Zerlin, Joachim Zielinski, Elsa Zimmermann, Alfons Zimmermann, Walter Zink, Georg Zwikla, Maria

VERSCHIEDENES

Programm 62. Jahrestreffen

Vom 08.-10. September 2017 in Gelsenkirchen / Schloss Horst*

FREITAG, 15.00 Uhr Hotel ibis 08. SEPTEMBER 2017 Stadtversammlung

19.00 Restaurant Dubrovnik Zwangloses Beisammensein

SAMSTAG 10.45 Uhr Propsteikirche
09. SEPTEMBER 2017 Ökumenische Gedenkandacht

11.00 bis 12.00 Uhr Heimatmuseum Unser "Treudank" lädt zum Besuch ein

13.00 Uhr Schloss Horst

Öffnung der Bücher- und Verkaufsstände

15.00 Uhr Glashalle Schloss Horst

Feierstunde, musikalisch gestaltet durch den

Bläser- und Posaunenchor Erle

Begrüßung

Vorsitzende der Stadtgemeinschaft und der

Kreisgemeinschaft

Grußworte

Vertreter der Stadt Gelsenkirchen und der Stadt Allenstein/Olsztyn

17.00 Uhr

Tanz und Unterhaltung mit Andreas Kokosch

24.00 Uhr

Ende der Veranstaltung

SONNTAG, 10. SEPTEMBER 2017 10.00 Uhr Propsteikirche Katholischer Gottesdienst

10.00 Uhr Altstadtkirche Evangelischer Gottesdienst

^{*}Schloss Horst, Turfstr. 21, 45899 Gelsenkirchen

Ostpreußisches Landesmuseum in Lüneburg

2016 befindet sich das Ostpreußische Landesmuseum noch in seiner Erweiterungs- und Modernisierungsphase und ist daher teilweise geschlossen. Die Dauerausstellungsfläche wird auf mehr als 2.000 qm erweitert und heutigen Zielgruppen und Fragestellungen angepasst. Ebenso werden ein geräumiger Vortragssaal, größere und schönere Räume für die Museumspädagogik sowie erweiterte Depot- und Werkstattflächen zur Verfügung stehen. Die Rahmenbedingungen für die länderübergreifende wissenschaftliche Arbeit werden durch neue Arbeitsplatzausstattungen und einen Konferenzraum ebenfalls verbessert.

Die Eröffnung der neuen Dauerausstellung ist im September 2017 vorgesehen. Als neue Bestandteile kommen eine "Deutschbaltische Abteilung", sowie Module zur "Integration der Vertriebenen" sowie "Ostpreußen/Baltikum heute" hinzu.

Geöffnet sind bereits das Museumscafé, der Museumsladen und das Brauereimuseum. Der Zugang zum Museum erfolgt durch das 500 Jahre alte "Scharffsche Haus" von der Heiligengeiststraße, also direkt in der berühmten Altstadt Lüneburgs.

Ausstellungen und Veranstaltungen

Bis 07.05.2017	Bernsteininklusen – goldenes Fenster zur Vorzeit
20.05 18.06.2017	Juri Pawlow: Leben in Kaliningrad/Königsberg Porträtfotos
08.07 22.10.2017	"Ich würd' warten ein wenig" Der Dichter Johannes Bobrowski (1917 1965)
September 2017	Eröffnung der Dauerausstellung
04 05.11.2017	Museumsmarkt. Tradition und Moderne
24.11.17 - 04.02.18	Heinz Sielmann (1917-2017) Ein Leben für die Natur

Änderungen vorbehalten.

Ostpreußisches Landesmuseum, Heiligengeiststraße 38, 21335 Lüneburg

Öffnungszeiten: Di – So 10 – 17 Uhr

Tel.: 04131 – 75 995-0, E- Mail: info@ol-lg.de www.ostpreussisches-landesmuseum.de

Kulturzentrum Ostpreußen in Ellingen

Sonderausstellungen und Veranstaltungen

03.09.16 - 05.03.17	800 Jahre Deutscher Orden in seiner Residenz Ellingen
18.03 14.05.2017	Tilsit – Die Stadt ohne Gleichen!
02.04.2017	Frühlingserwachen – der etwas andere Ostermarkt
13.05.2017	Sammler- und Tauschtreffen – Postgeschichte und Philatelie
20.05 10.09.2017	Herzog Albrecht von Brandenburg-Ansbach und die Reformation im Preußenland
21.05.2017	Internationaler Museumstag
16.09.17 - 08.04.18	Aquarelle und Zeichnungen des Elbinger Architekten und Künstlers Alfred Arndt (1898-1976)
25./26.11.2017	22. Bunter Herbstmarkt

Kabinettausstellungen

Januar - März 2017	Land der vielen Himmel – Memelländischer Bilderbogen Die Fotosammlung Walter Engelhardt
April - August 2017	Käthe Kollwitz – die Königsberger Jahre
Sept Dez. 2017	Von der Groeben – ein ostpreußisches Adelsgeschlecht

Dauerausstellungen zur Stadtgeschichte in Ost- und Westpreußen

Saalfeld, Stadtverwaltung Stuhm, Schloß Pr. Holland, Schloß Lyck, Wasserturm Rosenberg, Hist. Feuerwehrhaus Lötzen, Festung Boyen

Goldap, Haus der Heimat Johannisburg, Städt. Kulturhaus

Rastenburg, I. Liceum

Ganzjährig Dauerausstellung zur Geschichte und Kultur Ostpreußens im Altvaterturm auf dem Wetzstein bei Lehesten, Thüringer Wald

Änderungen vorbehalten.

Kulturzentrum Ostpreußen, Schloßstr. 9, 91792 Ellingen

Öffnungszeiten: April bis September Di - So 10-12 und 13-17 Uhr

Oktober bis März Di - So 10-12 und 13-16 Uhr

Tel.: 09141 - 86 44 0, Fax: 86 44 14, info@kulturzentrum-ostpreussen.de

www.kulturzentrum-ostpreussen.de

Hinweise der Redaktion

Redaktionelle Beiträge

Wir bitten Sie, Ihre Beiträge spätestens bis zum 30. April bzw. 31. Oktober per Post an die Geschäftsstelle oder an <u>StadtAllenstein@t-online.de</u> zu übersenden. Bei allen Einsendungen wird das Einverständnis vorausgesetzt, dass die Redaktion berechtigt ist, Änderungen und Kürzungen vorzunehmen und den Zeitpunkt der Veröffentlichung zu bestimmen. Ein Rechtsanspruch auf Veröffentlichung besteht nicht.

Fotos und Dokumente

Bitte senden Sie nur Originale ein, wenn sie im Archiv der Stadtgemeinschaft verbleiben sollen. Für erbetene Auskünfte und Rücksendungen fügen Sie bitte Porto bei. Bitte haben Sie ein wenig Geduld, wenn eine Antwort sich verzögert; auch die Mitglieder der Redaktion arbeiten ehrenamtlich.

Geburtstage ab 70 Jahre

Zur Veröffentlichung im AHB müssen die Geburtstage in jedem Jahr erneut mitgeteilt werden. Die Redaktion geht davon aus, dass die Genannten mit der Veröffentlichung einverstanden sind. Die im Juli bis Dezember liegenden Geburtstage bitte bis 30. April und die im Januar bis Juni des folgenden Jahres liegenden bis 31. Oktober einsenden.

Familienanzeigen, Änderungen der Anschrift, Bestellung AHB

Bitte verwenden Sie für alle Anzeigen den eingefügten Vordruck. Um Fehler zu vermeiden, schreiben Sie bitte möglichst deutlich und übersichtlich.

Spenden

Für die Aufnahme in die jährliche Spenderliste wird gebeten, auf den Überweisungen außer dem Nachnamen auch den Geburtsnamen der Ehefrau anzugeben.

Der Heimatbrief ist Deine Brücke zur Heimat. Nur Deine Spende kann ihn erhalten!

Volksbank Ruhr Mitte, BIC GENODEM1GBU
IBAN DE79 4226 0001 0501 0259 00

Neujahrswunsch 1817

Wer redlich hält zu seinem Volke, der wünsch ihm ein gesegnet Jahr! Vor Misswachs, Frost und Hagelwolke behüt uns aller Engel Schar! Und mit dem bang ersehnten Korne, und mit dem lang entbehrten Wein bring uns dies Jahr in seinem Horne das alte, gute Recht herein!

Man kann in Wünschen sich vergessen, man wünschet leicht zum Überfluss, wir aber wünschen nicht vermessen, wir wünschen, was man wünschen muss. Denn soll der Mensch im Leibe leben, so brauchet er sein täglich Brot, und soll er sich zum Geist erheben, so ist ihm seine Freiheit not.

Ludwig Uhland

Die Redaktion wünscht allen Lesern ein frohes Weihnachtsfest und ein glückliches Neues Jahr!

Vordruck für Anzeigen

Geburtstag

Alter

Allenstein
Heutige
Adresse
Angezeigt
von

Bitte die im 2. Kalenderhalbjahr liegenden Geburtstage bis Ende März und die im 1. Kalenderhalbjahr des folgenden Jahres liegenden bis Ende Oktober einsenden.

Vorname	
Name	
Geburtsname	
Adresse in	
Allenstein	
Heutige	
Adresse	
Datum des	
Geburtstags	
Todesfall	
Vorname	
Name	
Geburtsname	
Geburtsdatum	
Sterbedatum	
Adresse in	

Änderung der Anschrift

Vorname	
Name	
Geburtsname	
Geburtsdatum	
Alte	
Anschrift	
Neue	
Anschrift	
Telefon	
E-Mail	

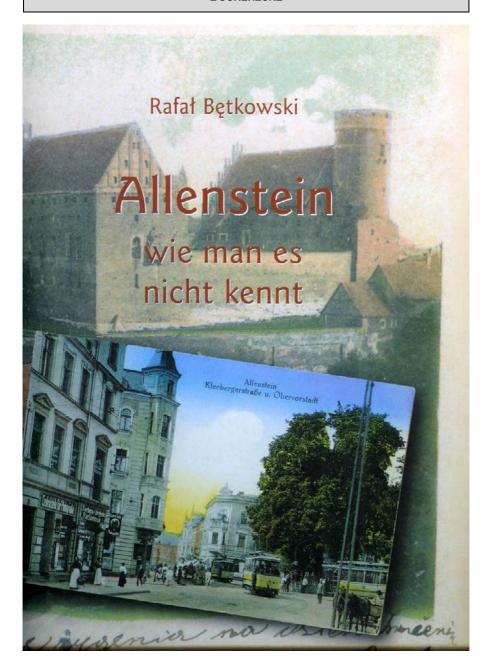
Bestellung des Heimatbriefs

Vorname	
Name	
Geburtsname	
Geburtsdatum	
Anschrift	
Telefon	
E-Mail	

Bitte heraustrennen, ausfüllen und im Umschlag einsenden an:

Stadtgemeinschaft Allenstein, Vattmannstr. 11, 45879 Gelsenkirchen

BÜCHERECKE





Ein Gang durch Allenstein vor 1945. Die zahlreichen Fotos werden ausführlich erläutert und durch eine Schilderung der Stadtentwicklung, eine Zeittafel und einen Stadtplan ergänzt. Eine historische Karte von Ostpreußen mit den Wappen der ostpreußerschen Städte rundet das Bild ab.



Der Verfasser führt uns durch die Stadt seiner Jugend zu seinen Lieblingsplätzen und beschreibt in humorvollen Versen, ergänzt durch Abbildungen und kurze Texte, Sehenswürdigkeiten und Besonderheiten unserer Heimatstadt.

Beide Bücher ergänzen einander und vermitteln dem Leser einen umfassenden Eindruck von unserer Heimatstadt. Sie sollen helfen, die Erinnerung zu bewahren und auch unseren Nachkommen zeigen, wie schön unser Allenstein einmal war. Sie sind auch im Doppelpack erhältlich.

Archivmaterial aus Nachlässen bewahren!

Werfen Sie bei der Auflösung von Nachlässen Urkunden, Karten, Bilder und Bücher aus der ostpreußischen Heimat nicht in den Müll.

Stellen Sie diese Unterlagen bitte der Stadtgemeinschaft zur Verfügung.

Angebote unserer Stadtgemeinschaft

	Euro
Geschichte der Stadt Allenstein von 1348 – 1943 von Anton Funk	64,00
Patenschafts-Chronik Allenstein in Gelsenkirchen	2,00
Telefonbuch von Allenstein 1942, gedruckt	2,50
Telefonbuch von Allenstein 1942, auf CD	5,00
Berichte über die Luisenschule	1,00
Stadtplan von Allenstein, schwarz-weiß	1,00
Aufkleber, Allensteiner Stadtwappen	1,00
Vertrauen sieht überall Licht von H. Bienkowski-Andersson	2,00
Geliebtes Leben von H. Bienkowski-Andersson	2,00
Allenstein in 144 Bildern von Johannes Strohmenger	7,50
Allensteiner Gedichtchen von Ernst Jahnke	7,50
Beide Allensteiner Bände im Doppelpack	12,00
Fegefeuer, genannt Kortau von Stanislaw Piechocki	10,00
Arzt auf verlorenem Posten von Dr. Paul Mollenhauer	5,00
Allenstein wie man es nicht kennt von Rafal Betkowski	25,00
Die vier Jahreszeiten in Ermland und Masuren von M. Wieliczko	7,00
20 Große Preußen, Lebensbilder preußischer Persönlichkeiten	6,00
Die Prußen - Die alten Bewohner Ostpreußens	3,00
Ostpreußen – Was ist das?	1,00
Als Vierfarbendruck	
Stadtplan von 1940	4,00
Stadtkarte Allenstein, gez. von H. Negenborn	4,00
Kreiskarte Allenstein Stadt und Land, gez. von H. Negenborn	5,00
Vier Aquarelle Allensteiner Motive, Reproduktionen DIN A3, pro St.	1,50
Reiseführer Ostpreußen, Westpreußen und Danzig	14.50
mit Skizzen, Karten und Fotos, 12. Auflage	14,50
Touristische Landkarte, Ermland und Masuren, Maßstab 1:250.000,	8,00
zweisprachig polnisch/deutsch	,
Farbiger Stadtplan des alten Allenstein von 1913 (50 x 75 cm)	9,00

Hinzu kommen die Kosten für Verpackung und Porto.

Kleiner Stadtführer von Allenstein

Ihre schriftliche Bestellung senden Sie bitte an StadtAllenstein@t-online.de oder Stadtgemeinschaft Allenstein, Vattmannstr. 11, 45879 Gelsenkirchen

3,00

Impressum

Herausgeber

Stadtgemeinschaft Allenstein e.V., www.StadtAllenstein.de

Vorsitzender: Gottfried Hufenbach, Danziger Str. 12, 53340 Meckenheim, Tel. (02225) 700 418

Redaktion

Christel Becker, Sassenfelder Kirchweg 85, 41334 Nettetal 1, Tel. (02153) 5135

Hanna Bleck, Lüdinghauser Straße 69, 48249 Dülmen, Tel. (02594) 5551

Bruno Mischke, Alter Weg 68, 47918 Tönisvorst, Tel. (02156) 8519

Geschäftsstelle und Heimatmuseum "Der Treudank"

Vattmannstraße 11, 45879 Gelsenkirchen Telefon (0209) 29 131, Fax (0209) 40 84 891

E-Mail: StadtAllenstein@t-online.de

Geöffnet dienstags von 10.00 Uhr bis 13.00 Uhr (Thomas Nowack).

Spenden für den AHB

Volksbank Ruhr Mitte, IBAN DE79422600010501025900, BIC GENODEM1GBU

Erscheinungsweise

Zweimal jährlich im Sommer und zu Weihnachten

Auflage

2.000 Exemplare

Herstellung

DCM Druck Center Meckenheim



Sonnabend, 13. Mai 2017 Sonnabend, 13. Mai 2017 10 bis 17 Uhr Stadthalle Neuss

Jahrestreffen



Landsmannschaft Ostpreußen

Festveranstaltung mit Ansprache des Sprechers, Musikverein Holzheim, BernStein, Herbert Tennigkeit u.v.m.

Stadthalle Neuss,

Selikumer Str. 25, 41460 Neuss

Bitte beachten: Die Eintrittskarten sind ausschließlich im Vorverkauf zu erhalten. Landsmannschaft Ostpreußen e.V., Buchtstr.4, 22087 Hamburg, Tel.: 040-414008-0. Im Eintrittspreis von 10€ (zzgl. 1€ Versandkosten) ist eine Gulaschsuppe enthalten. Eintritt nur mit gültiger Karte.

